

wut

was uns betrifft

Im Blickpunkt:

Zivildienst – und dann?

...KÖNNTE
ES SEIN, HERR MEIER, DAß
IHNEN DER JOB ALS PERSÖNLICHER
PFLICHTDIENSTLEISTENDER BEI MIR
UND MEINER FRAU NICHT
SONDERLICH ZUSAGT?

BINGO, CHEF.



Thema:

Ohne Gewalt



Lieber Leser, Stuttgart, 10.5.95
 liebe Leserin,

sollte tatsächlich – wie von der Bonner Koalition geplant – ab 1996 der Grundwehrdienst auf 10 Monate und der Zivildienst auf 13 Monate verkürzt werden, dann werden einmal mehr alle, die den Armeedienst ablehnen, ganz erheblich benachteiligt. Der Vorsitzende der Bremer „Zentralstelle für Recht und Schutz der KDVer“, Pastor Ulrich Finckh, bringt es so auf den Punkt: „Man kürzt, um zu verlängern.“ Wie das? Bisher dauert der Wehrdienst 12, der Zivildienst 15 Monate, also 25 % länger. Ab '96 wird das Verhältnis 10 zu 13 Monate betragen, die Zivis dienen dann im Vergleich zu den „Bundis“ 30 % länger. Noch härter trifft es all jene, die sogenannte „andere Dienste im Ausland“ nach § 14 b Zivildienstgesetz leisten, Friedensdienste also, wie sie etwa von Aktion Sühnezeichen angeboten werden. Dort verändert sich das Verhältnis von jetzt 17 zu 12 auf 15 zu 10 Monate, d. h. die relative Differenz zur Bundeswehrzeit erhöht sich von 41 % auf satte 50 %.

Während die Auslandseinsätze der deutschen Soldaten mit Zulagen von bis zu 180 Mark pro Mann und Tag belohnt werden, brummt man den ohnehin spärlich gesäten Auslandsdiensten der KDVer noch 50 % „Nachsitzen“ auf. Und einigen sind selbst diese „Strafgebühren“ für die Armeegeegner nicht dick genug. Der deutsche Bundeswehrverband z. B. fordert knallhart, der Zivildienst solle überhaupt nicht verkürzt werden, denn so lasse sich endlich die Quote der Verweigerer „deutlich senken“. Angesichts solcher Vorschläge stellt sich ernsthaft die Frage, ob ausgerechnet diejenigen, die sich den Schutz und die Verteidigung der deutschen Grundrechte am dicksten auf die Fahnen schreiben, am allerwenigsten Ahnung davon haben, was im Grundgesetz tatsächlich steht? „Die Dauer des Ersatzdienstes darf die Dauer des Wehrdienstes nicht übersteigen“, so heißt es wörtlich in Artikel 12 a GG. Und nirgends ist zu lesen, daß die Grundrechte außer Kraft treten, sobald es den Militärs an Nachwuchs fehlt.

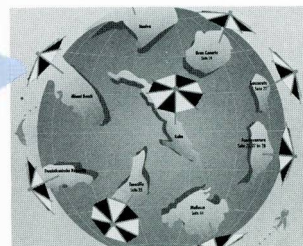
„Man kürzt, um zu verlängern“

Als Begründung für die längere Dienstzeit der Zivis werden von Bundeswehrseite immer wieder Reserveübungen, Verfügungsbereitschaft und „längere Wochendienstzeit“ angegeben, Argumente, die die Bremer Zentralstelle allesamt für nicht triftig hält: Übungen müßten nach dem neuen Reservistenkonzept mit den Reservisten „vereinbart“ werden, hätten demnach freiwilligen Charakter. Die angeblich längere Wochendienstzeit komme nur deshalb zustande, weil bei den Soldaten vom Aufstehen, Waschen, Stubenreinigen, ... bis hin zum Essen alles eingerechnet sei, was bei Zivis bekanntlich unter Freizeit fällt. Und „Verfügungsbereitschaft“ habe es beim Bund seit 25 Jahren nicht mehr gegeben. Die wahren Hintergründe für die neuerlichen Benachteiligungen im Zivildienst dürften also ganz woanders liegen: Der Druck auf die KDVer wird um so härter, je mehr ihre steigende Zahl als Konkurrenz zur Bundeswehr gewertet wird. Noch, d. h. bis Redaktionsschluß, sind die Dienstzeitverkürzungen vom Bundestag nicht beraten und beschlossen. Noch bliebe also Zeit für ein deutliches Wort eines Zivi-Ombudsmanns, der sich – wie der Wehrbeauftragte bei den Soldaten – im Parlament schützend vor die Zivis stellte. Aber nach wie vor gibt es diesen Interessenvertreter für die ZDL nicht, bedauerlicherweise. Seinen Berichten würde wub gerne breiten Raum geben, einstweilen müssen wir uns auf unsere eigenen – und natürlich auf die unserer Leser – stützen.

Herzlich Ihr/Euer

Werner Schulz

Seite 3	3
IM BLICKPUNKT	4
Zivildienst – und dann?	
PREISRÄTSEL	7
LESERBERICHT	8
Zivis im Offenen Kanal	
KONTROVERS	10
Urlaubsboykott gegen Länder, die Menschenrechte mißachten?	
RECHT	12
Der Regionalbetreuer – Freund oder Feind?	
wub-THEMA:	
Ohne Gewalt	13
Gewaltfreie Trainings boomen gewaltig	14
Gewaltfreiheit lernen?	15
„Sie fühlen sich hinterher sauwahl“ Anti-Gewalt-Training in Berlin	16
Aikido – Weg der Harmonie	17
Besser als Krast – Soziale Trainingskurse	18
15 000 Stunden für den Frieden	19
Ausbildung für zivile UN-Missionen	20
SATIRE	21
UNTERWEGS	22
Hiroshima – 50 Jahre danach	
PORTRAIT	24
Friedrich-Wilhelm Foerster	
BRIEFE	25
KULTURTIPS/BUCHTIP	26
INFO	28
RÜSTZEITEN	30
GEDANKEN	31
wub-ART	32



Titel: Marunde. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Künstlers.

wub ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Frei-Abo.

IMPRESSUM

wub (was uns betrifft), Zeitschrift für KDVer und ZDL / Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.V. / Herausgeber: Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) / Verleger: Trägerverein EAK e.V., Carl-Schurz-Str. 17, 28209 Bremen / Redaktion: Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur) / Redaktionsbeirat: Günter Knebel, Bremen; Holger Giffhorn, Hannover; Dr. Hans-Richard Reuter, Heidelberg; Helmut Schlüter, Köln; Harald Wagner, Stuttgart / Redaktionsanschrift: wub-Redaktion, Werner Schulz, Rosenbergr. 45, 70176 Stuttgart, Tel. (07 11) 6 36 82 14, Fax (07 11) 6 36 90 09 / Vertrieb: Büro Pfarrer Schlüter, Postanschrift: Postfach 26 02 30, 50515 Köln, Hausanschrift: Barbarossaplatz 4, 50674 Köln, Tel. (02 21) 24 46 96, Fax (02 21) 21 29 33. Konto: Pfarrer Schlüter, Sonderkonto wub, Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg (BLZ 350 601 90) Konto-Nr. 10 11 55 60 15 / Die Mitarbeit interessierter Leser (insbesondere von KDVer und ZDL) durch Artikel, Leserbriefe, Photos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Besprechung unverlangt zugesandter Bücher und Schallplatten kann nicht garantiert werden. / Das Jahresabonnement (z. Zt. 4 Hefte einschl. Versand) kostet DM 12,-. Abonnement-Bestellungen bitte nur mit dem Bestellabschnitt auf Seite 27. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse. / Layout: Psiuk, Schorndorf. Satz und Druck: Windhuetter, Schorndorf. Repros: Sternstein, Stuttgart / Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). / Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten von ihnen dürfen Kopien für den persönlichen oder sonstigen Gebrauch hergestellt werden. / Auflage: 50 000 / ISSN 0936-6520

Nachlese

wub berichtete ...

... in Nr. 4/93 (Im Blickpunkt) über deutsche Exporte von Landminen in alle Welt. Zu einer erneuten bundesweiten Kampagne für ein Verbot von Landminen haben verschiedene Organisationen aufgerufen, darunter Caritas international, Misereor, Pax Christi und das Kinderhilfswerk UNICEF. Jeden Monat sterben nach Angaben der Kampagne 1 200 Menschen an Verletzungen durch Landminen, jedes dritte Opfer ist ein Kind. Als erstes europäisches Land hat Belgien seit März d. J. per

Gesetz Produktion und Einsatz von Tretrminen verboten. Der belgische Bestand von 340 000 Minen wird vernichtet.



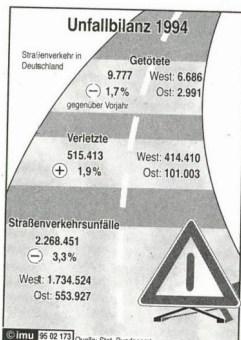
Landminen an der Grenze zwischen Kroatien und Bosnien. Foto: KNA



Sitzblockade am Atomwaffenlager Großengstingen, 1982. Foto: Archiv

... in den vergangenen Jahren mehrfach über die strafrechtliche Verfolgung von sog. SitzblockiererInnen. Am 15.3. hat nun das Bundesverfassungsgericht entschieden, daß friedliche Sitzblockaden vor militärischen Einrichtungen keine Gewalt seien und nicht mehr als „Nötigung“ bestraft werden dürften. In den einzelnen Bundesländern führt dieses Urteil zu unterschiedlichen Konsequenzen: In Hessen, Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen sind die Staatsanwaltschaften angewiesen worden, von Amts wegen die alten Urteile zu überprüfen und auf eine gerichtliche Aufhebung und Entschädigung hinzuwirken. In den übrigen Bundesländern müssen die Betroffenen selber entsprechende Anträge stellen.

... in Nr. 1/94 (THEMA: Automobil?) über den Krieg auf unseren Straßen. Neuesten Zahlen zufolge ging die Zahl der Todesopfer im vergangenen Jahr um 1,7 % zurück (s. Grafik). Auf den Straßen in Ostdeutschland ist das „Todesrisiko“ deutlich höher als in den alten Ländern. Im Osten kommen auf eine Million Einwohner 192 Verkehrstote, im Westen sind es 103.



Findsachen

Störendes Geräusch

„Tiefflieger erzeugen ein störendes Geräusch, aber jeder, der nachts mit der Schlagbohrmaschine im Haus arbeitet, macht größeren Lärm.“

CSU-Generalsekretär Bernd Protzner zur Einrichtung neuer Nachttiefflugkorridore.

Prothesen zum Gruß

„Kriegsinvaliden reichen sich die Prothesen – Ein Zeichen gegen den Krieg setzen“

Aus einer Mitteilung des Allgemeinen Behindertenverbands Deutschland. Er rief zum 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges dazu auf, in der Woche des 8. Mai 1995 russische Kriegsinvaliden einzuladen.

Neue Geliebte - 4,7 Kilo

„Ab in die Waffenkammer, erste Begegnung mit meiner neuen „Geliebten“: das Gewehr G3. Ganz schön schwer – mit 4,7 Kilo über der Schulter zum

Übungsplatz: Zielen im Sitzen, Liegen, Schuß ansagen. Es macht Spaß ...“

Aus der Bild-Zeitung, Serie „Ich bin beim Bund“.

Werbeeffekt

„Letztlich kann nicht ausgeschlossen werden, daß (von ZDL Suchanzeigen, d. Red.) ein „Werbeeffekt“ für die Kriegsdienstverweigerung ausgeht. Dieser Effekt ist mit dem Wesen des Zivildienstes als eines nicht frei wählbaren, sondern den anerkannten Kriegsdienstverweigerern vorbehaltenen „Ersatzdienstes“ für den primär zu leistenden Wehrdienst nicht zu vereinbaren“.

Aus einem Standardbrief des Bundesamts für den Zivildienst an Zivildienststellen, die per Anzeigen ZDL suchen. Das BAZ duldet derartige Anzeigen nicht und droht „im Wiederholungsfalle“ die Aberkennung der Stelle an.

Zitate

Waffenhandel

„Die Garanten der Sicherheit exportieren den Tod.“

Oscar Arias, Friedensnobelpreisträger und ehem. Präsident Costa Ricas über die Tatsache, daß die fünf ständigen Mitglieder des Weltsicherheitsrats plus Deutschland 90 % des weltweiten Waffenhandels betreiben.

Moralkranke

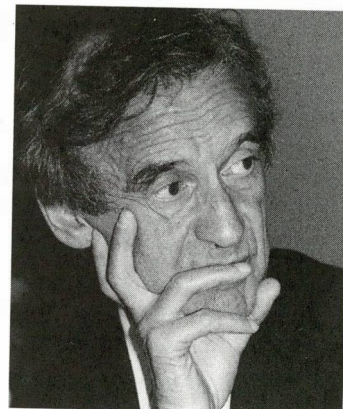
„Seit Jahren sind einige Leute weltweit damit beschäftigt, den Holocaust zu leugnen. Die Würdigung durch eine Debatte will ich diesen Leuten nicht erweisen. So wie es Geisteskranke gibt, sind sie für mich Moralkranke. Der Geschichte können sie mit ihrer Propaganda nichts anhaben.“

Elie Wiesel, Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald, Friedensnobelpreisträger 1986.

Töten und getötet werden

„Für den Soldaten, der im klassischen Krieg kämpft, ist die Frage, ob er mordet oder tötet, falsch gestellt. Denn der Mann an der Front lebt im Dauerzustand der Notwehr: Er tötet und wird getötet. Dies gehört zu seiner Schutzfunktion, die auch das Bibelwort meint: 'Niemand hat größere Liebe, als der, so sein Leben läßt für die Brüder.'“

General a. D. Gerd Schmückle in „Die Zeit“ vom 17. Februar 1995.



Elie Wiesel. Foto: dpa

Zivildienst – und dann?

Oder: Kann aus einem Ex-Zivi noch etwas Gescheites werden?

Von Werner Schulz

Es sah ganz so aus, als hätten unsere besorgten Väter doch recht behalten. Mehr als einmal haben sie uns schließlich gewarnt: „Junge, denk' an deine Zukunft, überleg' dir das mit dem Verweigern nochmal!“ Wir haben das nie so richtig ernst genommen – bis plötzlich diese Schlagzeilen auftauchten: „Kriegsdienstverweigerer dürfen nicht Bundeskanzler sein“. Und nicht Verteidigungsminister und nicht dessen Staatssekretär! Ein Jurist aus Rheinbach hatte es an den Tag gebracht, schwarz auf weiß, juristisch hieb- und stichfest.

Und was jetzt?

Dunkle Wolken schoben sich plötzlich vor so manchen Zukunftstraum. Womöglich gibt es noch weit mehr, was für KDVer flachfällt? wub hat sich für alle besorgten Leser einmal intensiv umgehört.

Raus aus dem Zivildienst, rein ins Studium – für viele, für die meisten vielleicht, ist das der Weg zurück ins „richtige Leben“. Und die Unis, Fachhochschulen, Berufsakademien, sie machen natürlich keinen Unterschied, ob jemand vom Bund oder vom Zivildienst kommt. Bewerber ist Bewerber, das gilt auch für die Zentrale Studienvergabe: Selten sind die Menschen so gleich wie vor den Computern der ZVS.

Auch dort, wo es spezielle Auswahlverfahren gibt, sogenannte Punktsysteme, wie bei den Fachhochschulen, wird peinlich genau darauf geachtet, daß alle gleich behandelt werden. Einen einzigen, winzigen kleinen Bonus – und zwar für die Ex-Zivis – haben wir ausgemacht, bei den Evangelischen Fachhochschulen für Sozialwesen nämlich. Vorerfahrungen in einer kirchlichen Einrichtung werden dort bei der Bewerbung mit ein paar Pünktchen „belohnt“, und das gilt für den Zivildienst-Einsatz in einer Kirchengemeinde ebenso wie etwa für den Dienst einer Erzieherin im evangelischen Kindergarten.

Allerdings: „Soz.Päd.“ will sowieso kaum einer werden, der mal beim Bund

war. Professor Jost Bauer, Rektor der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen in Reutlingen: „Unsere Bewerber sind zu fast 100 % ehemalige ZDL, da ist unter 30 jungen Männern höchstens mal ein Reservist dabei.“

Im Prinzip läuft also auch für Ex-Zivis alles glatt beim Studium, es sei denn, jemand will sich unbedingt einer sogenannten Burschenschaft anschließen. Die meisten Verbindungen nehmen grundsätzlich keine KDVer auf. Neuerdings haben es ein paar liberalere Verbindungen doch getan, worauf – wie kürzlich in Hannover geschehen – der bundesweite Dachverband, die Deutsche Burschenschaft, diesen Verbindungen mit Ausschluß drohte und – das ist kein Witz! – die abtrünnigen Kommilitonen zum Duell forderte. Das Prinzip der „Vaterlandsverteidigung mit der Waffe“ ist diesen Burschen heilig, die demokratische Gesinnung hingegen oft nicht so sehr: In Hamburg etwa gab es Kontakte der „Germania“-Burschenschaft zur verbotenen rechtsradikalen FAP – und niemand wurde wegen solcher Kontakte ausgeschlossen oder duelliert.

Läßt sich der Zivildienst beruflich verwerten?

Direkt fürs Studium verwerten läßt sich der Zivildienst kaum, auch Sozialpädagogen zum Beispiel bekommen keine Praktika erlassen. Einzige Ausnahme: Mediziner können ihre 6monatigen Pflichtübungen als „Arzt im Praktikum“ in den Zivildienst legen. Ebenfalls innerhalb des Zivildienstes sind die einjährigen Ausbildungen zum Heilerziehungspfleger, Krankenpfleger und Altenpfleger möglich und schließlich können Zivis aus dem Rettungsdienst die Rettungshelferprüfung ablegen. Das war's dann auch schon, mehr berufliches Startkapital läßt sich aus dem zivilen Ersatzdienst nicht schlagen. Daß indirekt Zivildiensterfahrungen bei späteren Bewerbungen von Nutzen sein können, steht außer Frage. Nicht nur Zivis aus der Sozialarbeit, auch ihre Kollegen aus dem Umweltschutz sollen durch „gute, alte Beziehungen“ schon an attraktive Jobs gekommen sein. Hilfreich dabei kann das Dienstzeugnis sein. Jeder kann am Ende seines Dienstes ein Zeugnis beantragen (Leitfaden B 5/1, B 8/4), und es muß nicht unbedingt so knapp ausfallen, wie es der Vordruck im Leitfaden vorsieht.

Eine Umfrage des Paderborner Ikonplan-Instituts unter Zivildienstleistenden im vergangenen Jahr ergab, daß 16 % der Zivis hoffen, ihre Zivildiensttätigkeit einmal zum Beruf machen zu können. Wieviele diesen Wunsch tatsächlich verwirklichen, darüber gibt es keine Zahlen. Unbestritten ist sicher, daß die Zivildienstzeit vielen bei der Berufsfindung hilft – und sei es nur, um herauszufinden, was man nicht werden will. Nicht wenige aber entdecken über den Zivildienst tatsächlich ih-

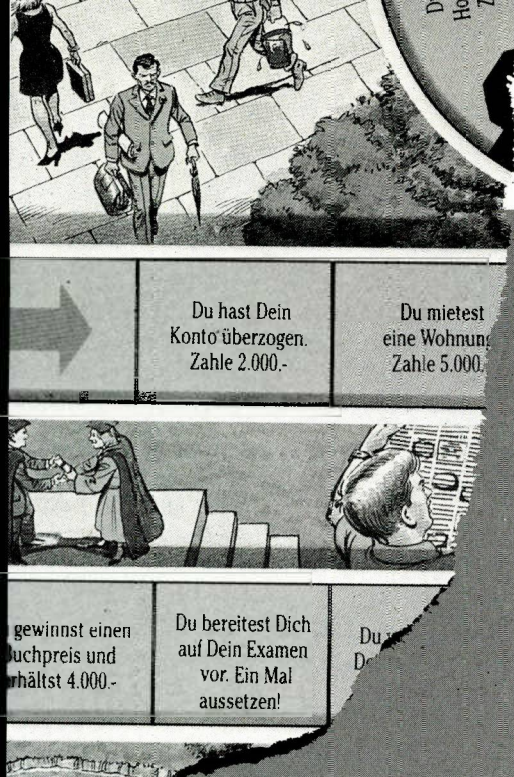


Abb. aus: „Spiel des Lebens“ Hasbro intern.

ren Traumjob, wie z. B. Ex-ZDL Christof Gänzler aus Heidelberg:

„Ich war Zivi am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg und habe dort meine normalen Aufgaben in der Spülküche immer fein säuberlich gemacht. Allerdings war das nicht alles, in den fünfzehn Monaten habe ich oft in den Labors zugeschaut. Ich habe mich mit den Forschern unterhalten und mich in die Materie ein wenig eingelesen, damit ich wenigstens in groben Zügen verstand, woran dort überhaupt gearbeitet wurde. Sie ließen mich auch bei ihren Seminaren dabeisitzen, und so bekam ich nach und nach einen Eindruck von der Wichtigkeit dieser Forschungen. Die Leute selbst waren begeistert bei der Arbeit und haben mich in diese Begeisterung miteinbezogen. Ich erkannte die ganz persönliche Veranlassung von jedem, in diesem Beruf zu arbeiten und habe so meinen Entschluß gefaßt, Biologie zu studieren und in der Humanbiologie irgendwann einmal auch einen kleinen Teil dazu beizutragen, daß Menschen nicht mehr so viel leiden müssen. Zu pathetisch? Nein, ich denke nicht, denn jetzt ist die Zeit in meinem Leben, um wirklich Weichen zu stellen.“

Und wer weiß, vielleicht landet der heutige Student Christof Gänzler ja eines Tages als „Dr. Gänzler“ wieder dort, wo mit dem Zivildienst alles anfing?

Auch sowas ist keine Seltenheit. Nicht vom Tellerwäscher zum Millionär, sondern vom Zivi zum „Big Boss“, diese Karriere hat zum Beispiel Pfarrer Lothar Bauer hinter sich. In den 70er Jahren war er ZDL in einem Altenheim der Gustav-Werner-Stiftung in Reutlingen, heute ist er dort Leiter der gesamten Anstalt und somit Chef von 1 800 MitarbeiterInnen. Und nach wie vor wertet er die Zivildienst-

zeit von damals als „ungeheuer wichtige Erfahrung.“

Ziehen Personalchefs Ex-Zivis vor?

Ziemlichen Wirbel machte vor ein paar Jahren ein Bericht in der Manager-Zeitschrift „Capital“: Die deutschen Personalchefs, so die Recherchen des Blattes, trauen dem Zivildienst deutlich bessere Auswirkungen auf die Persönlichkeit der jungen Männer zu als dem Wehrdienst. „Sicheres Auftreten“, „Verantwortungsbewußtsein“, „Kreativität“, „Selbständigkeit“, „Entscheidungsfreude“, das alles fördere der Zivildienst weit mehr als die Bundeswehr. Lediglich in Sachen „Pünktlichkeit“ und „Disziplin“, so die Capital-Umfrage, räumt man in den Personalbüros den ehemaligen Soldaten mehr „Kompetenz“ ein. Das war 1989. Und wie ist das heute? Hat sich diese Einschätzung herumgesprochen, womöglich noch verstärkt? **wub** wollte wissen: Haben Ex-Zivis bei Bewerbungen wirklich Vorteile? Wir fragten bei den Personalchefs einiger großer Betriebe nach. Das Ergebnis: Fehlanzeige! SEL-Alcatel, Robert Bosch, Mercedes-Benz, Allianz, Lufthansa ... alle machten unmißverständlich klar, daß die Tatsache „Ex-Zivi“ alleine überhaupt nichts bringt. Er wird nicht automatisch als „zuverlässig, dynamisch, leistungsstark“ gesehen, der ZDL, sondern es

kommt sehr darauf an: Auf den Typ, auf den Menschen, seine besonderen Qualitäten, auch darauf, was er – und warum – im Zivildienst gemacht hat und auch darauf, wie er diese Erfahrungen und neuen Fähigkeiten vermarkten kann. Die Mercedes-Benz AG z. B. schreibt uns:

„Eine Unterscheidung zwischen den beiden Diensten findet nicht statt. In jedem Fall, egal ob Wehr- oder Zivildienst, wird die Bewerbung dahingehend geprüft, ob bereits berufsrelevante Erfahrungen, die für die zu besetzende Stelle wichtig sein könnten, wie Menschenführung oder soziales Engagement, gesammelt wurden. Auch ein Zeug-

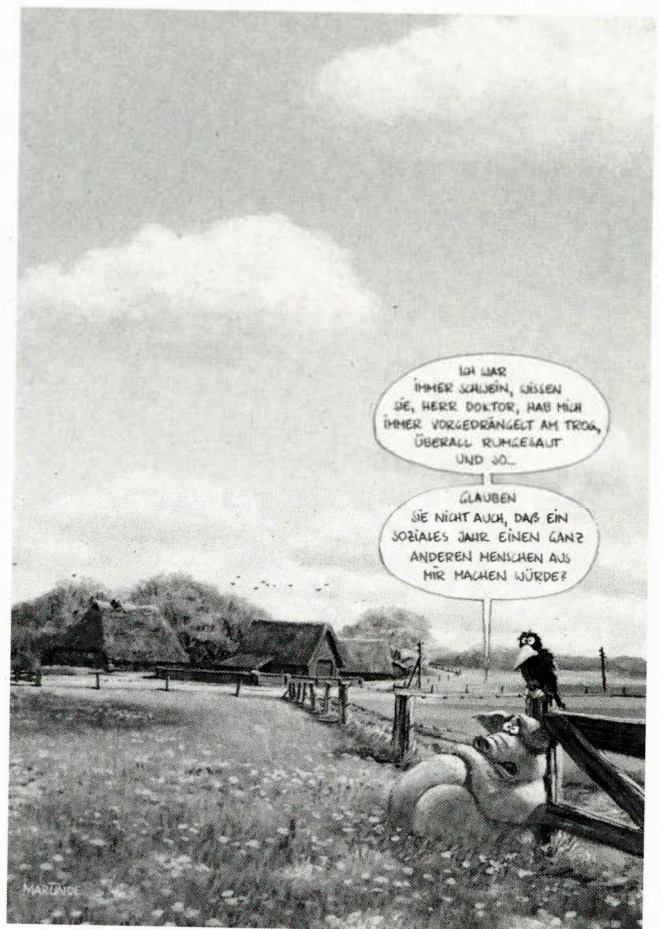
Zeichnungen: Marunde. (Abdruck mit freundlicher Genehmigung)

nis, aus dem Grad der Verantwortung und die Dauer der Tätigkeit hervorgehen, findet Beachtung.“

Aber eine Firma gibt es doch, noch dazu eine in aller Welt aktive, deren Personalleitung uns unumwunden und eindeutig erklärte: Wenn Männer, dann am liebsten ehemalige Zivis. Die Firma heißt „Club Méditerranée“, den Job nennt man landläufig Animateur, offiziell „g. o., gentil organisateur“. Wer als Zivi in der Betreuung von Kindern tätig war, der hat im „Club Med“ gute Chancen.

Dienst mit der Waffe?

Und wo hat ein Ex-Zivi gar keine Chance? Gibt es Arbeitgeber, die keinen Kriegsdienstverweigerer einstellen? Wie ist es etwa bei den Berufen, wo das Tragen von Waffen dazugehört? Bei den Förstern zum Beispiel? Wolfgang Püttmann, Pressesprecher der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg: „Ich sehe da überhaupt kein Problem. Natürlich kann ein Verweigerer Förster werden, ich habe etliche Kollegen, die Zivildienst geleistet haben.“ Die Zeiten, in denen Militär und Försterei eng verwandt waren, seien längst vorbei. Bei unseren Nachbarn in Österreich dagegen scheint diese Verwandtschaft noch sehr lebendig zu sein: Wer dort den Militärdienst verweigern will, dem wird für die Dauer von 15 Jahren der Besitz und



das Führen von Waffen untersagt, Jagdgewehre inclusive. Das heißt für die Betroffenen im Klartext: Entweder dem Gewissen oder dem Berufswunsch folgen, beides geht nicht.

Auch bei der Polizei geht man mit Waffen um – können KDVer trotzdem in den Polizeidienst eintreten? „Für uns ist das kein Problem“, erklärt Hermann Karpf, Pressesprecher der Stuttgarter Polizei. „Das muß der Bewerber mit seinem Gewissen vereinbaren können, nicht die Polizei.“ Für Hermann Karpf gibt es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den beiden bewaffneten Diensten Polizei und Militär. Wer den Armeedienst ablehne, könne deshalb trotzdem ein sehr guter Polizist sein. Hermann Karpf weiß auch, daß viele seiner Kollegen zur Polizei gekommen sind, gerade weil sie nicht zur Bundeswehr wollten. Er selbst nämlich auch: „Für mich gab es damals zwei Möglichkeiten, entweder Berlin – oder die Polizei“.

Selbst bei den privaten Wach- und Sicherheitsdiensten, so war zu erfahren, hat man gegen einen Ex-Zivi als Kollegen nichts einzuwenden. „Wir brauchen keine Rambos“, so Dieter Beuter von der Stuttgarter Werkschutz-Firma „Armit“, „wir brauchen Leute, die ihren Dienst höflich ausführen“. Als Aushilfskräfte haben sich bei ihm, zusammen mit Frührentnern und Studenten, auch Zivis schon ein paar Mark nebenher verdient, z. B. mit Streife laufen auf einem Werksgelände.

Bleibe allenfalls noch die Rüstungsindustrie, die allergisch auf Kriegsdienstverweigerer reagieren könnte. Wir haben nachgefragt, bei der Firma „Heckler und Koch“ in Oberndorf am Neckar. Dort baut man Armeegewehre für die Bundeswehr und für den weltweiten Export. Die Antwort der Pressesprecherin Andi Franke: „Die Frage nach Zivildienstleistenden in unserem Unternehmen läßt sich leicht beantworten: Wir hatten bisher keine Bewerber, die den Dienst an der Waffe verweigert haben. Es läßt sich auch schwer vorstellen, daß jemand, der aus Gewissensgründen lieber Zivildienst leistet, sich anschließend um einen Arbeitsplatz in der Rüstungsindustrie bemüht“.

Wenn doch eigentlich alles so problemlos ist, warum soll dann ausgerechnet das mit dem Posten des Kanzlers nicht klappen? Der die Geschichte vom Kriegsdienstverweigerer, der nicht Bundeskanzler sein darf, ins Rollen brachte, ist Dr. Alexander Poretschkin, Richter am Truppendienstgericht in Potsdam. Im Rahmen seiner Doktorarbeit hat er sich eingehend mit der Problematik beschäftigt. Seine Argumente: KDVer lehnen aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe ab, und das schließt ein, daß man ihnen auch die Befehligung eines Waffeneinsatzes anderer nicht zumuten kann. Insofern können sie nicht Verteidigungsminister werden, denn der (und sein ihn stellvertretender Staatssekretär) hat in Friedenszeiten die gesamte Befehlsgewalt über den militärischen Bereich. Und im Verteidigungsfall geht automatisch diese Kommandogewalt an den Bundeskanzler über – und eben deshalb darf auch der kein Kriegsdienstverweigerer sein. Und warum hat uns das vorher niemand gesagt? Ätsch, sagt der Jurist Poretschkin: *Die Verfassung enthält also Überraschungen für diejenigen bereit, die sich leichtfertig auf ihr Gewissen berufen oder gar ohne echte Gewissensnot einfach ein 'Wahlrecht' für einen als angenehmer angesehenen Zivildienst wahrnehmen wollen*“.

Eine Hoffnung allerdings läßt uns der Richter: Wir dürften das Amt des Kanzlers dann übernehmen, „wenn es zuvor tatsächlich gar keine Streitkräfte mehr gäbe“.



Selbstgespräche am Kopierer

Ein Zivildienstleistender macht sich rückblickend Gedanken über seine Arbeit

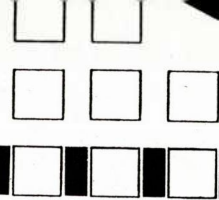
„Oh, wie gern erinnere ich mich an die Zeit zurück, als ich die neuen Postleitzahlen in den Computer tippen durfte – ein ganzer Computer für mich allein ... Oder denk ich z. B. an die gedankenreichen, mit hochgeistigen, ja fast philosophischen Selbstgesprächen gefüllten Nachmittage am Fotokopierer, kommen mir beinahe die Tränen und ein machtvoller Schleier der Schwermut zieht sich über mein Haupt. Wie gern war ich doch mit dem Dienstwagen unterwegs, um die im Keller zusammengesammelten Pfandflaschen in den Getränkemarkt zu bringen und nach getaner Arbeit meinem Dienststellenleiter mit dem Pfandgeld in der Hand und einem Lächeln um die Lippen eine Freude zu machen. Auch an die arbeitsreichen Stunden im Zuge der Stadtranderholung, die ich kistensortierenderweise auf dem von der Sommersonne erwärmten Dachboden verbringen durfte, werde ich mich noch lange und mit viel Freude erinnern; wie sagte doch schon ein Vater der deutschen Klassik: Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß.“

Mit Sicherheit werde ich meinen Enkelkindern, wenn sie später bei mir, dem Opa, auf dem Schoße sitzen, von dem wunderbaren Phänomenen, welches sich Zivildienst nennt, berichten. Eine schöne Wohnung, immer genug Geld im Portemonnaie und jeden Tag Tiefkühlpizza, was braucht der Mensch denn mehr, um glücklich zu sein? Auch mit meinem Kollegium habe ich mich wunderbar verstanden. Ich durfte alle mit Vornamen ansprechen: die Iris, den Klaus, den Rainer und später noch die beiden Sozialarbeiter, die Johanna und den Walter. Aber auch die schönsten Zeiten sind einmal vorbei, und so heißt es nun, nachdem das Bundesamt für den Zivildienst meinen Antrag auf eine Verpflichtung über 30 Jahre abgelehnt hat, Abschied zu nehmen. Und so werde ich mich auf eine Karriere als Schriftsteller, Rockstar oder Lehrer konzentrieren müssen. Adieu, du heile Zivi-Welt, ich muß nun von Dir scheiden.

Thore Witthöft, Rendsburg

(Aus: „Kompaß“, Magazin für evangelische Jugend im Kirchenkreis Rendsburg)

KreuzWubRätsel



können KDVer nicht werden	Druck ggn. Folterstaaten	chem. Symbol f. Neon	Klein-Kriminelle	balt. Volk	Windrichtg. (Abk.)	macht ce-waltfreie Trainings	Bogenmaß e. Winkels	chem. Symbol f. Stickstoff	staatl. Beschneidg. d. Medien	Frau Jacobs	gepl. Verkehrrführung	
							①					
Getreide					Blutdruck (Abk.)		⑫	SPD-Epplers Initialen			sind fast immer Ex-Zivis	⑭
christl. Symbol-tier		philosoph. Disziplin					⑬	wird man im Wasser				
					Herzschlag				chem. Symbol f. Osmium		⑥	
Kloster-vorsteher		Bahre, Liege			Kiesrücken e. Moräne			mittelalterl. Gewicht				
									SPD-Politiker		Schlechtes, Unangenehmes	
Stadt im Nlger-Delta								Devisenbeschafferin	⑮			
								franz. Artikel				
engl.: Auge								chem. Symbol f. Blei				
								Initialen d. Erf. d. Relativtheorie				
Grundmenschl. Verhaltens	③	nächtl. Phantasieerleben	rom. Dichter um Christi		hochexplosiv, sprengend		Mond d. Uranus	schlimm		④		
					Formeln. f. Radius		Moorgebiet unbek. (Abk.)					Teufel
Übungen in Gewaltfreiheit							⑰					
chem. Symbol f. Tantal			Gründer d. „Modern Jazz Quartett“	⑩	Verehrung f. e. Person			riesig umg. sprachl.			⑨	
Staat in Afrika	Anbaufläche			unentsch. beim Scheck			Augenblick			Angeh. d. germ. Göttergeschl.		
							männl. Hunde	Rockgruppe d. 70/80ger				
chem. Symbol f. Kohlenstoff	planen oft Zivis nach d. Dienst		⑦									
Jugendstilmaler					Bestattungsbehältnisse							Berliner Gewässer
Papageivogel	it.: ja		②	gestorben	zerstritten		Länderkz. f. Italien	alte Längeneinheit	chem. Symbol f. Wolfram			
			Streben viele nach d. ZD an				⑤		Zeiteinheitszeichen			
Riesen d. griech. Mythol.	Kreuzesinschrift	Nebenfluß d. Elbe		engl.: eins Zahl			⑱	Almhirt				
								chem. Symbol f. Titan				Fußballmannschaft
Windrichtg. (Abk.)	Schmerzschlaut				3. Stufe d. Tonleiter		Stadt a. d. Rhone					
Methode f. gewaltfreie Gruppen			⑰									⑧
Insektenfresser			⑪		Erot. Schriftsteller 18. Jh.				⑳	chem. Symbol f. Eisen		

wub
was uns betrifft
Rätsel

Gesucht: Gewaltfreie Übung

2/95
© ©

Die Lösung des wub-Preisrätsels 1/95 lautete: „Nie wieder Krieg“.

Die Gewinner der ersten drei Preise sind:
Ronny Seidel, Großobersdorf
Asmus Korporal, Bielefeld
Rainer Eisgruber, München

Alle GewinnerInnen werden von uns schriftlich benachrichtigt. Herzlichen Glückwunsch und viel Spaß mit den Preisen! Auch allen, die leider nicht gewonnen haben, danken wir für's Mitmachen. Vielleicht klappt es ja diesmal, es gibt wieder tolle Preise zu gewinnen! Also mitmachen, Lösungssatz in den Abschnitt eintragen, auf eine Postkarte kleben und unter lesbarer Absenderangabe an:

wub-Redaktion – Werner Schulz
Rosenbergstr. 45, 70176 Stuttgart
schicken.

Einsendeschluß ist der 03.07.95 (Poststempel). Unter den richtigen Einsendungen werden (unter Ausschluß des Rechtsweges) diesmal aus Anlaß des 50. Jahrestages des Kriegsendes folgende wertvolle Buchpreise verlost:

1. Preis: **Der phantastische Bildband „Dietrich Bonhoeffer“.** Eine beeindruckende Schilderung des Lebens und der Zeitepoche Bonhoeffers, mit über 500, zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos.
2. Preis: **Bertolt Brecht: „Kriegsfiel“** Fotos aus einer „unheimlichen Zeit“, von Brecht mit vierzeilern kommentiert. Die Kriegsfiel erschien erstmals 1955, im vergangenen Jahr wurde sie neu aufgelegt.
3. Preis: **„Widerstand in Deutschland 1933–1945“** Ein historisches Lesebuch zum Widerstand gegen die Nazis.
4. Preis: **Eric Silver: „Sie waren stille Helden“** Ein packendes Buch über Frauen und Männer, die Juden vor den Nazis retteten. Beschreibt u. a. auch die Lebensgeschichte Oscar Schindlers.
- 5.–10. Preis: je ein wub-Freiabo für ein Jahr

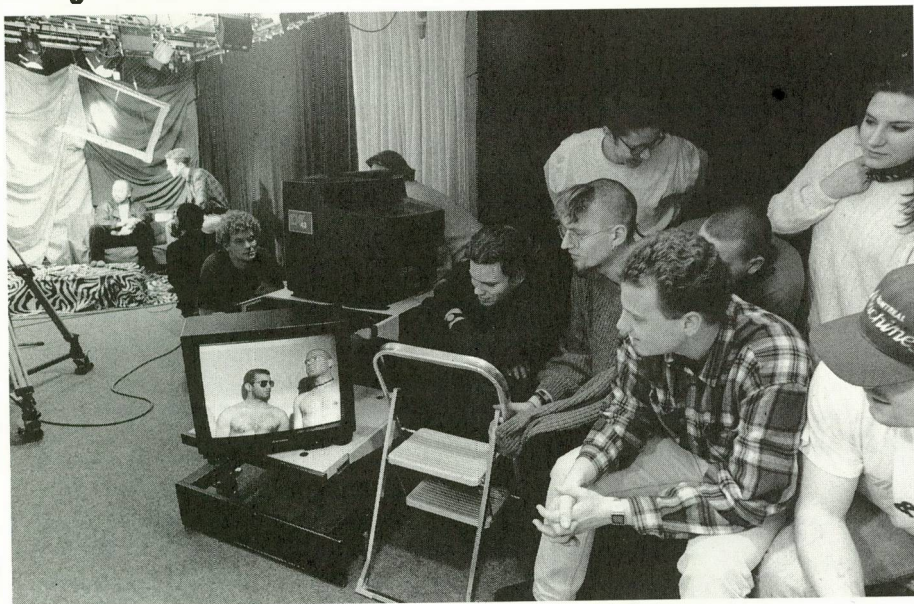
Ausschneiden und auf Postkarte kleben!

1 2 3 4 5 6
7 8 9
10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

Betr. wub:
Anregung/Kritik/Lob:

Zivis im Offenen Kanal

Eine halbstündige Fernsehendung – live! – im Offenen Kanal Essen zum Thema „Zivialtag“ war das Ergebnis einer Rüstzeit der evangelischen Kirche im Rheinland.



Studioatmosphäre hautnah erlebten die Zivis im Offenen Kanal Essen.

Fotos: Thomas Brenner

„Vom Umgang mit Medien“ – Dieses auch für Zivis interessante Thema brachte Pfarrer Olaf Jellema erst einmal kräftig ins Schwitzen, denn eine Flut von Anmeldungen flatterte ihm ins Haus, der vorgesehene Rahmen war gesprengt! Kurzerhand entschloß er sich zusammen mit Pädagoge Thomas Franke eine Alternativrüstzeit parallel auszurichten.

So entstanden zwei Gruppen zu 15 Zivis, die sich auf unterschiedliche Weise mit dem Thema beschäftigten. Die Alternativgruppe hielt mittels des Mediums der Fotografie die Alltagskultur im Ruhrgebiet fest. Als Gastdozent engagierte Jellema den Bildjournalisten Thomas Brenner, Fotograf der Internationalen Bauausstellung Ruhr/Emscherpark, der den Zivis wertvolle Einsichten und Tips gab.

Foto- und Videogruppe arbeiteten fortan autonom, es gab nur die eine Gemeinsamkeit: Der Sendetermin am Donnerstagsabend, 20.00 Uhr, zur besten Fernsehzeit. Hier sollten dann auch die Fotos im Rahmen der Sendung der Video-Zivis gezeigt werden.

Ein Ex-Zivi brachte das nötige Know-how

Den Kontakt zum Lokalfernsehen in Essen stellte Dirk Sakowski her, den Jellema als Referenten eingeladen hatte. Sakowski, selbst einmal Zivi in Jellemas Gemeinde, ist Student der Film- und Fernsehwissenschaften und hat eine eigene Sendung im Offenen Kanal. Er leitete die Teilnehmer fachgerecht an und ließ ihnen bei der Form- sowie der Themenwahl größte Freiheit. Lediglich der Titel der Sendung stand, wie der Sendetermin, von vorne herein fest: „Zivialtag von 00.00 bis 24.00 Uhr“.

Nachdem die Gruppe am Montagmorgen die Studios des WDR in Köln besichtigt hatte, mußte es dann auch schon losgehen. „Der zeitliche Rahmen war knapp bemessen, der feste Termin der Sendung schuf einen gewissen Druck, der sich aber positiv auf die Arbeit auswirkte“, so Dirk Sakowski. Den Zivis war erst nur klar, daß ihr Beitrag eine halbe Stunde dauern werde und sich irgendwie mit dem Alltag eines Zivis beschäftigen soll. Doch ob Film, Clip, Feature, Reportage oder Talkshow – die Form der Sendung war noch völlig ungewiß. Das „Rollenspiel Fernsehproduktion“ konnte also beginnen.

Fast wie im richtigen (Fernseh-)Leben

Schon nach kurzer Zeit waren die Rollen verteilt. Dirk Sakowski organisierte im Hintergrund und fungierte als Produktionsleiter. Die Zivis engagierten sich je nach Neigung vor oder hinter der Kamera, bei Moderation, Schnitt, Licht- und Ton-technik oder Regie. Verschiedene Kleingruppen arbeiteten 4 kurze Tage non-stop an ihren Beiträgen, die während der Live-Sendung als MAZ eingespielt werden sollten.

Binnen dieser 4 Tage schafften es die Teilnehmer eine Straßenumfrage, ein Feature über Zivildienst im Krankenhaus, einen witzigen Clip über die Formalitäten der Verweigerung und ein kleines Portrait der Gruppe zu drehen!

Die Zivis wählten dann das hochaktuelle Sendeformat der Magazinsendung, indem sie die Beiträge mit netten Anmoderationen und Studiointerviews thematisch verknüpften und umrahmten. Eine beachtliche Leistung, zumal die Beiträge inhaltlich sowie qualitativ einen sehr soliden Eindruck machten. Den Zivis gelang es, Facetten ihres Alltages darzustellen, ihre Motivation für den Zivildienst zum Ausdruck zu bringen und – last but not least – zu unterhalten.

Informationen über den Zivildienst erhielt der Zuschauer durch das Studiointerview mit Zivildienstpfarrer Olaf Jellema, der vor laufenden Kameras sagte: „Zivis – das sind zuallererst einmal ganz beachtliche Menschen!“

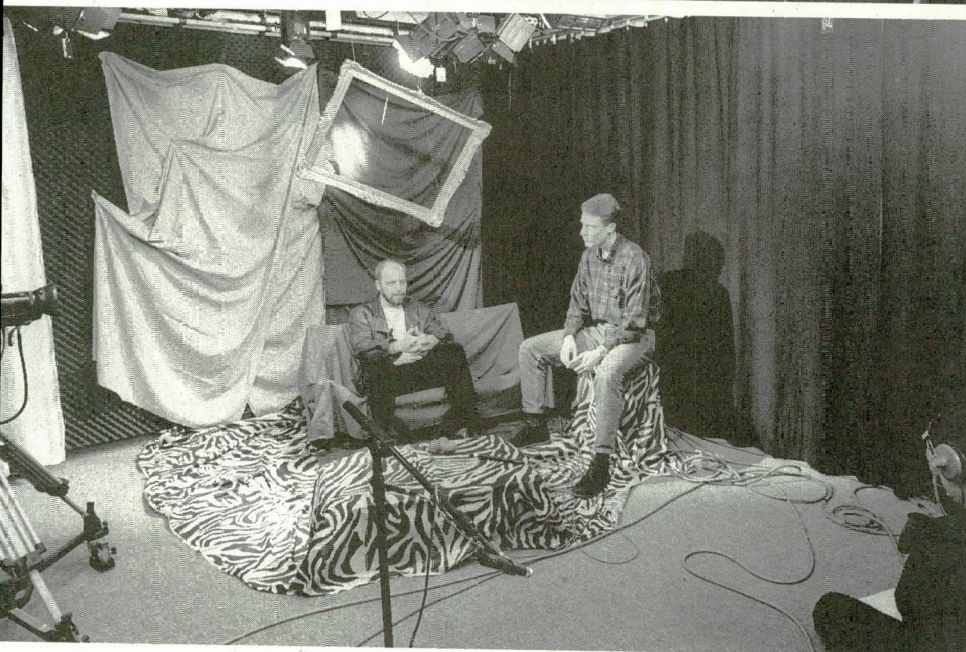
Man kann wohl sagen, daß die Jungs in der Rüstzeit härter und länger gearbeitet haben, als während ihres normalen Dienstes. Nach dem Drehen fing für sie die Arbeit im Studio erst richtig an: Dekoration, Ausleuchtung, Maske, Schnitt, Bildregie etc ... Eine solche Leistung innerhalb von 72 Stunden – einfach Klasse!

„Action – Sendung!“

Die Sendung konnte problemlos „über die Bühne gehen“. Im kleinen Studio des OK 43 Essen auf dem Gelände der Zeche Carl nahmen die zuschauenden Zivis auf Holzbänkchen Platz, um das Geschehen hautnah mitzuerleben. Es waren wohl kaum die Zuschauer, die kurz vor dem eröffnenden „ACTION – SENDUNG!“ die jungen Moderatoren nervös machten. Die Nervosität, das Lampenfieber stellt sich wohl automatisch ein, wenn man vor der Kamera steht und es „um die Wurst geht“. Aber die moderierenden Zivis Michael Golatta und Thorsten Krüger redeten sich schnell warm und verloren die Aufgeregtheit im Laufe der Zeit.



Hektik: Während die Straßenumfrage über den Sender läuft, wird im Studio die nächste Moderation vorbereitet.



Pfarrer Olaf Jellema beim Interview im Studio.

Während die Zivis im heißen Scheinwerferlicht des Studios ihre Sendung „führen“, sorgte ein Stockwerk tiefer, im Keller, ein Sendeteam des OK dafür, daß die Show auch auf den 130 000 angeschlossenen Bildschirmen in Essen zu sehen war.

Den Offenen Kanal in Essen kann man nur über einen Kabelanschluß empfangen. Er ist ein Lokalsender, von einem Verein getragen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Bürgerfernsehen zu betreiben. Das heißt, jeder Bürger hat die Chance, hier einen Beitrag einzureichen und dem Essener Publikum vorzustellen. Verant-

wortlich ist der Bürger selbst, es gibt so gut wie keine Zensur beim OK.

„Demokratisch und bürgernah“

In Nordrhein-Westfalen zählt der Essener Kanal zu den größten Bürgersendern. Bundesweit gibt es in etwa 35 Städten solche Projekte mit dem Ziel, Fernsehen mit minimalen Mitteln demokratisch und bürgernah zu gestalten. Bekannt sind natürlich die großen OKs, wie z. B. in Berlin. Im Offenen Kanal gibt es keine Werbung (!), er wird durch Zuschüsse von Stadt und Land finanziert.

Das Team des OK war von der Arbeit der Zivis begeistert und nach dieser gelungenen Premiere, so der Chef des Senders, sei man durchaus bereit, öfter einmal Zivis diese Gelegenheit anzubieten. Das Feedback zur Sendung war rundweg positiv, auch Pfarrer Jellema war begeistert und gab – nach überstandenem Interview – erst einmal eine Runde aus!

Etwas enttäuscht allerdings war die Fotogruppe, denn ihre Bilder, frisch aus dem Fotolabor, konnten wegen der allgemeinen Hektik und des Zeitmangels nicht mehr innerhalb der Zivisendung gezeigt werden. Aber das gehört dazu – das ist Medienalltag. Schließlich gab es aber doch ein Happy-End, und die Bilder wurden als Hintergrund für andere Moderationen des OK eingesetzt.

Medienkritisches oder -theoretisches besprach man in dieser Woche kaum – es blieb einfach keine Zeit, da man sich ganz auf die Produktion und Gestaltung der Sendung konzentrierte. Das war auch gut so – das Ergebnis belegt es!

Alles in Allem, sind sich die Beteiligten einig, war es für viele eine absolut neue Erfahrung, die mit viel Spaß und Motivation einen gelungenen Abschluß fand. Vielleicht ein Ansporn für Offene Kanäle in anderen Städten, einmal den Zivis ein Forum anzubieten, sie werden staunen!

Prädikat: Absolut Wiederholenswert!!!
ZDL Max F. Ruppert, Remscheid

„Urlaubsboykott gegen

Ägypten, Bahamas, Haiti, Kenia, Kuba, Nepal, Südafrika, Thailand ... das sind nur einige wenige der exotischen Reiseziele, die sowohl die farbenfrohen Kataloge in den Reisebüros füllen, als auch die dunklen 600 Seiten des neuesten Jahresberichts von amnesty international. Menschenrechtsverletzungen wie Mord durch staatliche Behörden, Folter, Hinrichtungen, willkürliche Inhaftierungen, Mißhandlungen und Vernachlässigungen von Häftlingen ... sie geschehen in denselben Städten, in denen die Jets der Touristen landen, an denselben Küsten, an denen Urlauber sich erholen und das Leben genießen. In der Regel wissen die Reisenden von all den Grausamkeiten nichts, wollen vielleicht auch gar nichts wissen. Was aber, wenn die Menschenrechtsverletzungen hinlänglich bekannt sind, seit langem beklagt und öffentlich diskutiert? Wie im Falle Griechenlands etwa, wo nach wie vor mehr als 400 junge Männer allein wegen ihrer Kriegsdienstverweigerung in den Gefängnissen sitzen, oft jahrelang: Kann man da noch guten Gewissens Urlaub machen, so tun, als ob nichts wäre? Oder in der Türkei: Folter in den Gefängnissen, Mord an Journalisten, Bomben gegen oppositionelle Presse, Krieg gegen die Kurden – und dennoch auch in diesem Sommer wieder der preisgünstige Ferienschlager? Sollte man nicht diese Länder als Urlauber einfach boykottieren? Pro und Kontra in wub-Kontrovers.

Wir danken beiden Seiten für die Statements. Die Antwort des Deutschen Reisebüro-Verbandes fiel knapp aus – aber immerhin. Einige der ganz Großen aus der Reisebranche, namentlich TUI, NUR, Condor, Hetzel, zogen es dagegen vor, auf unsere Anfrage hin „keine Meinung“ in dieser „heiklen Angelegenheit“ zu haben.

W. Sch.

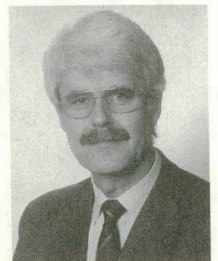
Kontrovers

Nein: Den Kontakt nicht abbrechen

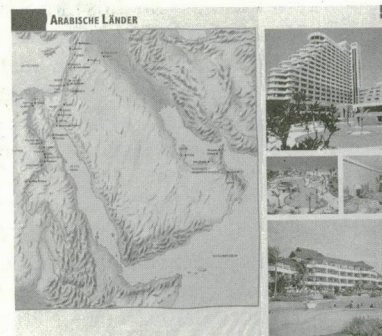
Von Gerd Hesselmann

Tourismus ist grundsätzlich unpolitisch. Wir, die Vertreter der Tourismusindustrie, gehen davon aus, daß die Bürger mündig sind und selbst entscheiden, welches Reiseziel sie ansteuern wollen. Sie bewerten auch selbst, ob sie in Länder reisen, in denen vermeintlich Menschenrechte mißachtet werden. Sehr häufig handelt es sich um Wiederholungsreisen, so daß der Urlauber sehr wohl die Situation in seinem Reiseland einschätzen kann.

Es ist nicht Aufgabe der Reiseindustrie, durch die Urlaubsangebote eine Zensur einzuführen. Natürlich sehen wir auch, daß der Tourismus sich besonders gut in den Regionen entwickelt, in denen ein gewaltfreies und friedliches Umfeld herrscht. In interessanten touristischen Regionen, wo dieses nicht der Fall ist, sehen wir es als unsere Aufgabe an, den Kontakt nicht abbrechen zu lassen, sondern im Gegenteil mit unseren touristischen Partnern gemeinsam darauf hinzuwirken, daß vorhandene Spannungen friedlich und nicht mit Waffengewalt gelöst werden. ■



Gerd Hesselmann ist Präsident des Deutschen Reisebüro-Verbandes, DRV, in Frankfurt/M.



Länder, die Menschenrechte mißachten?"

Ja: Druck ausüben

Von Rebecca Pini

Die vielen internationalen Menschenrechtskonventionen, die nach der Hitler-Diktatur von den meisten Ländern der Erde ratifiziert wurden, konnten und können bis heute die Einhaltung der Menschenrechte nicht gewährleisten. Der Grund dafür ist, daß in der herrschenden Weltwirtschaftsordnung den wirtschaftlichen Interessen mehr Bedeutung beigemessen wird als den grundlegenden Freiheiten und Rechten der Menschen. Nur so ist zu verstehen, daß auch die sich demokratisch nennenden Regierungen nicht davor zurückschrecken, mit menschenverachtenden Regimes enge wirtschaftliche, militärische und politische Beziehungen zu pflegen.

Ein besonders deutliches Beispiel dafür sind die Beziehungen der deutschen Regierung und Wirtschaft zur Türkei, in der Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Folter, außergerichtliche Hinrichtungen, Unterdrückung der Gedanken- und Pressefreiheit sind in diesem Land an der Tagesordnung. Im Südosten des Landes („Kurdistan“), das mehrheitlich von Kurden und Kurdinnen bewohnt wird, findet ein regelrechter Völkermord statt: über 2 000 kurdische Dörfer wurden von der türkischen Armee zerstört. Wälder werden verbrannt, die Bevölkerung vertrieben, schikaniert, verschleppt, gefoltert und getötet.

Türkei

Alanya
Side
Belek
Kemer
Bodrum
Marmaris
Sarigerme
Dalaman
Kusadasi
Istanbul
Rundreisen
Panoramafahrt
Blaue Fahrt



1 MINUTE
1 Woche
HP ab DM
650,-

Kategorie ●●●●

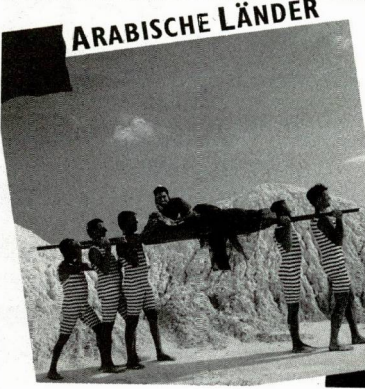
SPARTIP
1 Woche
HP ab DM
720,-

Kategorie ●●●●

SPARTIP
1 Woche
HP ab DM
780,-

Kategorie ●●●●

ARABISCHE LÄNDER



SÜDTÜRKEI

„So tun als ob nichts wäre?“ Aus der bunten Welt der Kataloge.

Überall ist jeder willkommen?

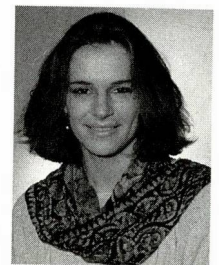
In einer Sendung des Hessischen Rundfunks im August 1994 zum Thema „Türkei – Urlaubsparadies oder Kriegsgebiet?“, zu der ich als Vertreterin von medico international eingeladen worden war, machten Vertreter der türkischen Tourismusbranche mit groben Lügen Werbung für die Bereisung ihres Landes. „Überall in der Türkei ist jeder willkommen“, sagten sie und luden mich ein, mit ihnen gemeinsam eine Touristenreise in die 1992 zerstörte kurdische Stadt Lice zu organisieren. Diesen Vorschlag nahm ich an und unterbreitete ihnen im Anschluß an die Sendung einen Plan für diese Reise, der jedoch bis heute unbeantwortet blieb. Da sie den türkischen Botschafter Öymen als Garant ihrer Aussagen genannt hatten, schrieb ich auch diesen mit der Bitte an, den Plan zu unterstützen. Dieser Brief blieb ebenfalls unbe-

antwortet. Fernsehbilder aus dem Südosten des Landes erreichen uns schon lange nicht mehr. Ausländischen Beobachtern wird – entgegen den Zusicherungen der türkischen Tourismusbranche – der Zugang zu den umkämpften Gebieten verweigert. Erst kürzlich mußten Beobachterdelegationen aus Deutschland wieder erleben, welchem Terror und Streß sie von seiten der türkischen „Sicherheitskräfte“ ausgesetzt werden, wenn sie zerstörte Dörfer oder Flüchtlingslager besuchen wollen: Von sexuellen Bedrohungen der Delegationsteilnehmerinnen bis hin zu Hausarrest und der Zerstörung von Bildmaterial, kaum etwas blieb ihnen erspart.

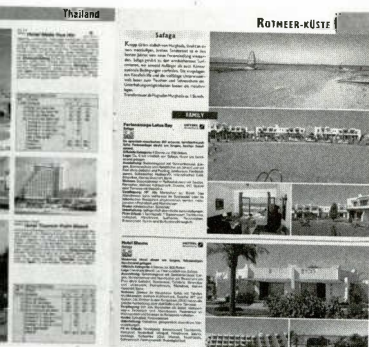
Tourismus ist wichtige Devisenquelle

An Zynismus nicht zu übertreffen ist angesichts all dessen, daß ausgerechnet die Türkei in Deutschland zum „Reiseland des Jahres 1995“ erklärt wurde.

Der deutsch-türkische Kooperationsrat in Istanbul verständigte sich auf die Bereitstellung von mehreren Millionen DM zur Präsentation der Türkei auf den Tourismus-Messen. Selbstverständlich werden dort nicht Elendsbilder der Kurden und Kurdinnen sowie der unterdrückten und verarmten Bevölkerung präsentiert, sondern lediglich sonnige Strände und traumhafte Hotels, die die Westküste der Türkei zu bieten hat. Das Beispiel Türkei verdeutlicht, mit welchen Lügen und Irreführungen Urlauber dazu verleitet werden, ihre wertvollen Devisen in Ländern auszugeben, in denen unsagbare Grausamkeiten geschehen. Devisen, mit denen die Fortführung einer menschenverachtenden Politik erst möglich wird. So ist in der Türkei der Tourismus eine der wichtigsten Einnahmequellen für Devisen, mit denen wiederum Waffen und Ausrüstungen zur Vollstreckung des Völkermordes am kurdischen Volk sowie zur Unterdrückung der kritischen Bevölkerung gekauft werden. Da von Regierungen und Wirtschaft keine Maßnahmen gegen Menschenrechtsverletzungen ergriffen werden, sollten Urlauber und Urlauberinnen durch den Boykott solcher Länder Druck ausüben. Weniger Touristen bedeuten für Länder wie z. B. die Türkei weniger Devisen und damit weniger Ressourcen für Waffen und andere zur Unterdrückung notwendige Instrumente. Das Argument der Tourismusbranche, mit dem Wegfall der Touristen würden die vom Tourismus lebenden Menschen geschädigt, kann dabei nicht gelten. Der Schaden, den diese erleiden, ist in erster Linie auf die menschenverachtende Politik ihres Landes zurückzuführen. ■



Rebecca Pini ist Diplom-Volkswirtin und arbeitet in der Öffentlichkeitsabteilung von medico international, Frankfurt.



Von Reinhard Becker

1. Die Begegnung der anderen Art

Kürzlich machte ZDL B. aus K. Bekanntschaft mit dem Regionalbetreuer. Es gab, wie er uns schrieb, Probleme an der Dienststelle. Die Begegnung aber mit dem für ihn bis dato unbekanntem Wesen „Regionalbetreuer“ war nun alles andere als eine Offenbarung, und das kam so: B. hatte die Vermutung, daß ein Regionalbetreuer, vielleicht im Wortsinne seiner Bezeichnung, als Vertrauensperson sozusagen „treu“ zum Zivi stehe, so wie ein echter „Freund und Helfer“. Aber in dieser Hoffnung sah sich B. bitter enttäuscht, ja er glaubte gar, seine Offenheit und sein Vertrauen seien mißbraucht worden, denn: Am Ende war zum einen sein Problem nicht gelöst und zum anderen – noch schlimmer – hatte der Regionalbetreuer in der Dienststelle das eine oder andere „kleine Arrangement“ entdeckt, das zwar den Dienstablauf erleichterte, so aber nirgends im Leitfadens stand. Jetzt sind diese „Arrangements“ verschwunden – und das Betriebsklima ist auf dem Gefrierpunkt.

Freund oder Feind?

Der Regionalbetreuer – das unbekannte Wesen

2. Harte Wirklichkeit

Der ZDL B. hatte sich tatsächlich in der Einschätzung von Funktion und Möglichkeiten eines Regionalbetreuers getäuscht. Offenbar war ihm der Abschnitt C2 Abs. 1.2 des Leitfadens für den ZD nicht bekannt, oder er hatte ihn wieder vergessen – was ja verständlich wäre. An dieser Stelle des Leitfadens sind nämlich die Vorgesetzten des ZDL aufgelistet. Und bezeichnenderweise sind hier auch die Aufgaben des Regionalbetreuers beschrieben. Er ist Außenbediensteter des Bundesamtes und in seiner Region Vertreter des BAZ und von dessen Präsidenten mit der Vorgesetzten-Funktion (nach § 30.1 ZDG) betraut. Unter diesem Vorzeichen muß der ZDL nun auch die anderen Funktionen des Regionalbetreuers sehen, wie z. B.:

- die Beratung und Betreuung der ZDL, die sich auf dienstrechtliche Fragen beziehen (Geld- und Sachbezüge, Unterhaltssicherung, allgemeine Durchführung des ZD, Hinweise auf ZD-Stellen, Berufsförderung, Dienstsport, Unterricht über Rechte u. Pflichten des ZDL, u. ä.).
 - die Kontrolle und Überwachung des Einsatzes der ZDL vor Ort.
 - Überwachung und Beratung der Beschäftigungsstellen.
 - die Mitwirkung bei Disziplinarangelegenheiten, Beschwerden und Versetzungen.
 - Besprechungen mit den Vertrauensmännern.
 - Finden neuer Beschäftigungsstellen.
- Darüber hinaus unterliegt der Regionalbetreuer gewissermaßen einer Berichtspflicht. Er muß über besondere Vorkommnisse im ZD seiner

Region berichten und monatlich über seine Tätigkeit.

3. Neue Sachlichkeit

ZDL B. kann sicher mit dem Mitgefühl vieler Kollegen rechnen, die ähnliche Begegnungen der besonderen Art hinter sich haben. Wer glaubt, der Regionalbetreuer könne für den ZDL in eine Kumpelrolle schlüpfen, der überfordert ihn. Die in seinen Aufgaben festgeschriebene Vorgesetztenfunktion läßt einen solchen Rollenwechsel gar nicht zu – vom BAZ ganz zu schweigen. Wenn man sich außerdem mit dem Gedanken vertraut macht, daß in der Struktur des ZD die Beschäftigungsstellen dauerhaft benötigt werden, um auf lange Sicht ausreichend ZDL einparken zu können, der einzelne Zivi aber bald wieder aus dem ZD verschwindet: Wie wird für einen Regionalbetreuer die Beziehungskiste dann wohl aussehen?

Es ist besser, offen und sachlich an das unbekannte Wesen des Regionalbetreuers heranzugehen und so dessen Möglichkeiten in einem Problem- oder Konfliktfall nüchterner einzuschätzen. Die Enttäuschungen halten sich dann in Grenzen. Es bieten sich ja auch andere Lösungswege an;

- Der Versuch, die Probleme oder Konflikte innerhalb der Dienststelle anzugehen und dort, wenn nicht gar eine Lösung, so doch einen vernünftigen Kompromiß zu finden.
- Der Versuch, eine neutrale, dritte Person anzusprechen und einzuschalten, bevor der dienstrechtliche Weg eingeschlagen werden muß. Hier bieten sich z.B. die zuständigen Zivildienstseelsorger an (Anschriften siehe bei Rüstzeiten in diesem Heft).

Der Regionalbetreuer, Freund oder Feind? Er ist weder das eine noch das andere. Er kann in bestimmten Situationen helfen, wenn z. B. klare Verstöße einer Dienststelle gegen geltendes Recht vorliegen. Ihn einzuschalten kann sich aber auch – vor allem in rechtlich unklaren Situationen – zum praktischen Nachteil für den ZDL auswirken, wie das Beispiel des ZDL B. zeigt. Er ist weder Vertrauensmann noch Ombudsmann (der ja bis heute im Zivildienst immer noch fehlt), sondern kann nur in eng gezogenen Grenzen tätig werden.

Ein altes Sprichwort sagt: „Gehe nicht zu deinem Fürst, wenn du nicht gerufen wirst“. Es sollte beherzigt werden. Wobei es gänzlich fern liegt, den Regionalbetreuer mit einem Fürsten vergleichen zu wollen.



Zeichnung: wub/Matthias Scharpf

THEMA

OHNE GEWALT



„Gewalt – ohne uns!“ „Mediengewalt – nein danke!“ „Künstler gegen Gewalt und Rassismus“ ... Allem Anschein nach sind gewaltkritische Unterschriften- und Plakataktionen gesellschaftsfähig geworden. Als Reaktion auf Ausländerfeindlichkeit und TV-Brutalität werden sie gelegentlich sogar mit öffentlichen Mitteln gefördert. Sicher ist es eine erfreuliche Entwicklung, daß in vielen Bereichen unserer Gesellschaft die Ablehnung von Gewalt offen bekundet wird – dennoch darf dieser Eindruck nicht darüber hinwegtäuschen, daß – nicht nur in der „großen“ Politik – mehrheitlich das Motto zu gelten scheint: „Auf die Dauer hilft nur Power!“ Nach wie vor stehen sich zwei Auffassungen mehr oder weniger unversöhnlich gegenüber: Auf der einen Seite wird der „realistische“ Grundsatz betont, daß in einer unvollkommenen Welt mit unvollkommenen (=gewaltsamen) Mitteln für Recht und Ordnung gesorgt werden muß. Auf der anderen Seite hält man an dem „idealistischen“ Einwand fest, daß sich eine friedliche(re) Welt nur mit friedlichen (= gewaltfreien) Mitteln erreichen läßt. Karikaturen und Vorurteile helfen in dieser Auseinandersetzung nicht weiter: Die Rede vom bläßlichen Mimosentyp, der sich im Schnecken-tempo vorwärts bewegt, um nur kein Kleinstlebewesen zu beeinträchtigen, ist von der Praxis aktiver Gewaltfreiheit genauso weit entfernt wie das Klischee des hirnlosen Rambo-Fighters vom Konzept einer militärischen Blauhelm-Mission. Daß sich mit dem Anspruch „Ohne Gewalt!“ ganz andere Verhaltensformen verbinden als bequeme Passivität und das Rezitieren weltfremder Beschwörungsformeln, darauf haben schon die Klassiker der Gewaltfreiheit immer wieder hingewiesen: „Ich glaube tatsächlich, wenn die Wahl bestünde zwischen Feigheit und Gewalt, ich würde zur Gewalt raten.“ (Gandhi) Wie sein Vorbild Gandhi sieht auch Martin Luther King die aktive Gewaltfreiheit als „dritten Weg“ neben Resignation und Gewalt. „Non-violence“ bedeutet den Verzicht auf Gewalt, deren Folgen nicht rückgängig gemacht werden können. So verstandenes gewaltfreies Handeln ist nicht erst auf einer utopischen „Insel der Seligen“ möglich. Wie sich unterschiedliche Konfliktsituationen persönlich, gesellschaftlich und international ohne Gewalt bearbeiten lassen, darüber berichten die folgenden Seiten. F.S.

Fotos: dpa (2), Graffiti (4)

Gewaltfreie Trainings boomen gewaltig

Die Nachfrage nach gewaltfreien Konzepten und Übungen steigt rasant, aber eine staatliche Förderung fehlt nach wie vor

Von Kurt Südmersen

„Wenn es brenzlich wird, gibt es nur drei Möglichkeiten: zuschlagen, nachgeben oder weglaufen“, so beschreibt Hans Joachim Hoffmann vom Sonntagsblatt die Einstellung der deutschen NormalbürgerInnen.

Daß sich in den letzten 5–6 Jahren in der Friedensbewegung und Friedensforschung eine Entwicklung vollzogen hat, die diese eingegengte Sichtweise nicht mehr zuläßt, ist ganz offenbar noch nicht bekannt genug. Ein veränderter, konstruktiver Umgang mit Konflikten hat sich gesamtgesellschaftlich noch nicht durchgesetzt.

Dennoch, es gibt ihn, diesen anderen, neuen Umgang mit Konflikten: In verschiedenen, sich überschneidenden Netzen haben sich TrainerInnen für gewaltfreie Konfliktbearbeitung zusammengeschlossen und ihre eigene Trainingsarbeit durch gemeinsame Reflexion und Beratung entscheidend professionalisiert. Darüber hinaus gelingt es immer mehr TrainerInnen, ihre Erfahrungen in Broschüren und Büchern zu dokumentieren. Dies ermöglicht es, die Trainings auch – anders als Anfang der 80er Jahre – einem breiten Publikum zugänglich zu machen und damit Raum für eine konstruktive Kritik und Weiterentwicklung zu eröffnen.

„Die Kriminalpolizei rüt ...“

In Bildungseinrichtungen wie der „Kurve Wustrow“, der „Werkstatt für gewaltfreie Aktion, Baden“, dem „Kölner Trainingskollektiv“ oder in Organisationen wie dem „Bund für soziale Verteidigung“ (BSV) und dem „Netzwerk Friedenskooperative“ häufen sich die Anfragen nach Trainings und Konzepten zum gewaltfreien Eingreifen bei eskalierten Situationen. Das Erfreulichste an dieser gestiegenen Nachfrage ist, daß sie aus Bereichen kommt, die bislang der Friedensbewegung eher skeptisch gegenüberstanden: So berichteten etwa TeilnehmerInnen eines Workshops für „Zivilcourage auf der Straße“, daß sie aufgrund einer Empfehlung der Kriminalpolizei an dem Training teilnehmen.

Die Diskussion um den Zivilen Frie-

densdienst* und der von Konrad Tempel entwickelte Entwurf eines Curriculums für eine einjährige Ausbildung in gewaltfreier Konfliktbearbeitung haben der Weiterentwicklung von Trainings zusätzlichen Impulse gegeben.

Wege aus der Gewalt

Der BSV hat jetzt eine Kampagne gestartet mit dem Titel „Wege aus der Gewalt“. Anerkannte TrainerInnen in gewaltfreier Konfliktlösung werden ab dem Herbst dieses Jahres in verschiedenen regional organisierten Gruppen in zwei aufeinander folgenden Wochenendkursen Möglichkeiten vermitteln, mit denen einzelne oder Gruppen in aktuelle gewaltsame Konfliktsituationen auf der Straße, in der Bahn oder im Stadtteil gewaltfrei eingreifen können. Außerdem soll in den Trainings den Fragen nachgegangen werden, wie Strukturen der Gewalt aufgespürt und in gemeinsamer politischer Arbeit verändert werden können.

Unter LehrerInnen gibt es eine lebendige Diskussion darüber, wie der zunehmenden Gewalt unter SchülerInnen zu begegnen sei. Verschiedene Projekte an Schulen haben gezeigt, daß es eine Fülle von Möglichkeiten gibt, diesen Problemen kreativ entgegenzutreten. Konfliktbearbeitungskompetenz zurückzugewinnen und sie kreativ und gewaltmindernd einzusetzen. Auch hier gibt es eine steigende Nachfrage nach Unterstützung und Begleitung von Projekten.

Bald auch gewaltfreie Trainings an der VHS?

In Nordrhein Westfalen hat der Landesverband der Volkshochschulen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Schule und Weiterbildung eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die zum Thema gewaltfreie Konfliktbearbeitung ein Curriculum für KursleiterInnen an Volkshochschulen entwickelt. Diese geplante Qualifizie-



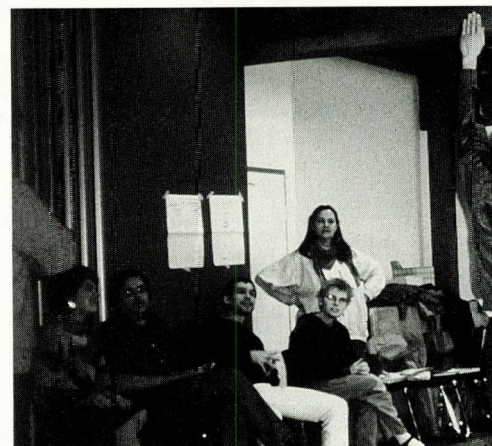
„Gewaltfreies Training“, das heißt zuallererst: gemeinsames Lernen in der Gruppe. Unser Foto entstand während eines „Trainings für Zivilcourage“, bei dem Deutsche und AusländerInnen gemeinsam nach gewaltfreien Antworten auf ausländerfeindliche Angriffe suchten.

rung von VolkshochschullehrerInnen bedeutet eine enorme Verbreitung von Wissen über gewaltmindernde Konfliktbearbeitung.

Die Forderung des Forums Ziviler Friedensdienst und des BSV nach einem Ausbildungszentrum, in dem Menschen mit unterschiedlichen Vorerfahrungen und Zielvorstellungen lernen, wie erfolgreich in gewaltsame Konflikte im In- und Ausland eingegriffen werden kann, ist ein weiterer wichtiger Schritt zur Zivilisierung von Konflikten. In Österreich, England, Irland, Südafrika, Israel und vielen anderen Ländern gibt es bereits solche Ausbildungszentren. In Deutschland allerdings hat die Regierung im vergangenen Jahr den letzten Rest von kümmerlichen neunhunderttausend Mark für Friedensforschung gestrichen. Hier ist noch viel politischer Druck nötig, um einen Ausbau und eine Qualifizierung in den verschiedenen Bereichen gewaltfreien Eingreifens auch finanzieren zu können. ■

Der Autor ist Geschäftsführer des Bundes für soziale Verteidigung, Minden.

*(Anm. d. Red.: wub wird sich mit dieser Diskussion in einer der nächsten Ausgaben ausführlich befassen)



Rollenspiele sind bewährte Arbeitsmittel bei der Vorbereitung auf gewaltfreie Konfliktbearbeitung.

Gewaltfreiheit lernen?

Kann man das, jemandem beibringen, wie man Konflikte ohne Gewalt löst? Kann man unterrichten, wie man sich zur Wehr setzt, gegen Schläger zum Beispiel, ohne gleich auszurasen und auch draufzuhauen? Kann man Gewaltfreiheit lernen?

„Man kann, wenn man will“, sagt die Bildungsreferentin Renate Wanie, „genauso wie man den Einsatz von Gewalt ja auch erst lernen muß“. Seit acht Jahren unterrichtet die Heidelbergerin Menschen in Sachen Gewaltfreiheit.

Von Werner Schulz

Schulstunden, Lehrbücher, Auswendiglernen, Noten ... das alles kennt Renate Wanie in ihrer Arbeit nicht. Die sogenannten „Trainings“, die sie als Hauptamtliche des Vereins „Werkstatt für Gewaltfreie Aktion“ anbietet, finden in Form von (Wochenend-)Seminaren statt. Wer kommt, kommt freiwillig – und muß obendrein auch noch bezahlen. Umso erstaunlicher: Die Nachfrage ist riesig. „Seit 2–3 Jahren, und ganz besonders seit dem schrecklichen Brandanschlag von Mölln, fragen mehr und mehr Leute nach Trainings und Seminaren, weil sie sich aktiv einmischen möchten gegen die Ausländerfeindlichkeit“ erzählt die 47jährige Referentin, und sie macht damit auch schon deutlich, was ihre Trainings nicht sind: Schnellkurse über den besten Weg, sich aus allem ganz gewaltlos rauszuhalten, oder Seminare zur Pflege des ach so gewaltig bedrohten Seelenheils. Die StudentInnen, LehrerInnen, Diakone, SozialarbeiterInnen, GewerkschafterInnen ..., die sich bei ihr melden, sie alle wollen lernen, wie man dazwischengeht, wenn's Zoff gibt, wie man ohne Gewalt gegen die Gewalt ankommt. Abschalten lernt man schließlich woanders.

Warum ist es so wichtig, daß es ohne Gewalt abgeht? Es sind nicht nur ethisch-moralische Gründe, die für Renate Wanie gegen die Gewalt sprechen: „Gewalt kann vielleicht einen Konflikt kurzfristig beenden, aber Gewalt ändert nie die Grundproblematik, die hinter

dem Konflikt steht. Im Gegenteil: Gewalt erschlägt nämlich auch die Chancen auf Veränderung, die jeder Konflikt mit sich bringt.“ Konflikte, so Renate Wanie, entstehen dort, wo die Beziehungen der Menschen zueinander nicht mehr stimmen, ganz gleich, ob auf der gesellschaftlichen oder auf der persönlichen Ebene. Hoffnung auf eine Lösung des Konflikts aber bestehe nur dort, wo es gelinge, diese Beziehungen wieder ins Lot zu bringen.

Methoden und Tricks

Und wie stellt man das an? Patentrezepte besitzt niemand, auch nicht die rund 50 ausgebildeten TrainerInnen in gewaltfreier Konfliktlösung, die es bundesweit inzwischen gibt. Aber eine ganze Reihe recht hilfreicher Methoden, historische Beispiele, Ergebnisse der Friedensforschung und den einen oder anderen Trick haben die SeminarleiterInnen bei ihren Kursen durchaus anzubieten. Das fängt schon bei Übungen zum „richtigen Zuhören“ an.

Ein bewährtes Arbeitsmittel solcher Seminare ist das Rollenspiel: Die Teilnehmer schlüpfen für eine bestimmte Zeit in die verschiedenen Rollen der an einem Konflikt beteiligten Personen und spielen die Geschichte möglichst realistisch durch. Mit dieser Methode hatten sich schon Martin Luther King und seine Anhänger auf die großen Protestaktionen und die zu erwartenden Konflikte in den USA der 60er Jahre vorbereitet: In Reih und Glied stellten sie Stühle auf, wie Sitzreihen in einem Bus, vorne für Weiße, hinten für Farbige, und dann spielten sie durch, was wohl geschehen würde, wenn sie es, wie geschehen, tatsächlich wagen sollten, die Diskriminierung in den Omnibussen zu durchbrechen. Für die Beteiligten ergeben sich aus den Rollenspielen gleich mehrere Vorteile: Sie wissen besser, womit sie bei der Gegenseite rechnen müssen, lernen ihre eigenen Reaktionen in Gefahrensituationen kennen, und sie können sich in Ruhe Alternativen überlegen und die Konfliktsituationen immer wieder neu und anders gestalten. Nicht selten steht am Ende solcher Übungen eine „echte Alternative“ für einen „echten“

Konflikt. Ein Beispiel dafür schildert Uwe Peinke, der als Trainer für gewaltfreie Konfliktlösung auf eine Werkwoche für Zivis eingeladen war:

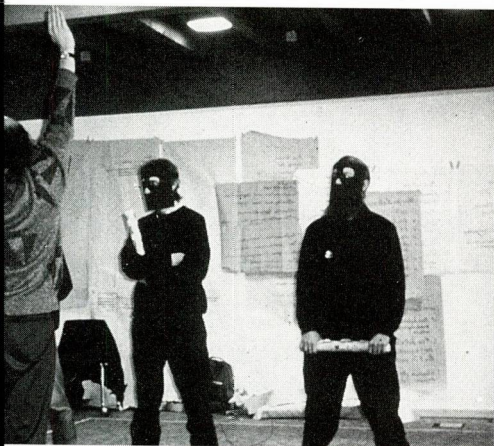
Tatort: Pflegeheim

Bei der Diskussion um konkret erlebte Gewaltsituationen erzählte ein ZDL, daß es bei seiner Arbeit im Altenpflegeheim regelmäßig zu gewalttätigen Auseinandersetzungen komme, wenn er des Abends versuche, eine neunzigjährige, verwirrte Frau ins Bett zu bringen. Sie weigere sich heftig, schlage um sich – und der hilflose Zivi habe dabei auch schon mal zurückgeschlagen. Was tun? Die gesamte Zivi-Gruppe machte sich gedanklich auf die Suche nach Lösungen, wobei schnell klar wurde, daß die eklatanten strukturellen Skandale – alte Frau muß sich von jungem Mann ins Bett bringen, d. h. auch ausziehen lassen (!), ZDL hat keine Zeit für längere Gespräche, anderes Personal ist nicht da ... – kurzfristig nicht zu ändern sind. An diesen Problemen muß man langfristig arbeiten, einstweilen aber stehen der Zivi und die alte Dame jeden Abend neu vor ihrem Problem.

Recht erstaunlich, so Uwe Peinke, war nach dem sog. „Brainstorming“ die Ausbeute an potentiellen Lösungen für den Pflegekonflikt: Vom guten Zureden bis hin zu gezielten Judogriffen reichte die lange Liste der Ideen, die aus der Gruppe kamen. Vieles wurde schon in der Diskussion wieder verworfen, anderes erwies sich im anschließenden Rollenspiel als nicht tauglich. Aber am Ende ergab sich doch eine Lösung, die vielversprechend schien: Der ZDL macht der Dame mit Nachdruck klar, daß sie die Benutzung ihres Bettes schon längst und teuer bezahlt habe und sie deshalb den Komfort auch nutzen solle. „Könnte gut sein, daß das klappt“, meinte der betroffene Zivi und versprach, die Sache einfach mal zu testen.

Ungewohntes, neues Verhalten ausprobieren, sich selbst in neuen Rollen kennenlernen, das, so Renate Wanie, gehört zu den Erfahrungen, die man mit nach Hause nehmen kann nach einem gewaltfreien Training. Genauso auch die Erkenntnis, daß es bei Problemen sehr selten nur zwei Möglichkeiten der Lösung gibt, daß Konflikte eben nicht nur nach dem Muster „entweder – oder“ aufzulösen sind. Noch sind es vornehmlich Frauen, die sich zur Teilnahme an solchen Trainings entschließen. Die Männer, so scheint es, glauben noch immer nicht so recht, daß sich Gewaltfreiheit lernen läßt. ■

Informationen über gewaltfreie Trainings und Termine sind zu erfahren bei: Werkstatt für Gewaltfreie Aktion, Baden, Römerstr. 32, 69115 Heidelberg



„Gewaltfreien Trainings, schon Martin Luther King
sich an gewaltfreien Aktionen vor. Fotos: U. Peinke

„Sie fühlen sich hinterher sauwohl“

In Berlin bietet die Kripo ein „Anti-Gewalt-Training“ an

Von Tobias Pflanz

Abgeschlafft sitzt Sabine P. in der U-Bahn. Lust zu lesen hat die 28jährige Krankenschwester nicht, auf ihrer Heimfahrt beobachtet sie gerne die Menschen und träumt ein bißchen vor sich hin. Plötzlich glaubt die attraktive Frau ihren Augen nicht zu trauen: Der Typ gegenüber spitzt ständig die Lippen zusammen und gibt dieses absolut „abstoßende Schmatzen“ von sich. Jetzt beugt er sich nach vorn, geht ihr regelrecht „an die Wäsche“. Sabine P. bekommt Angst. Sie steht auf und läuft den Gang entlang: Der unsympathische Anmacher folgt ihr, während sich Fahrgäste, die das ganze beobachtet haben, einfach wegrehen. Erst als Sabine P. stark bedrängt wird, steht ein älterer Herr auf und packt den Belästiger am Arm. „Lassen Sie die Frau in Ruhe“, sagt er aufgeregt. Die Gewalt scheint zu eskalieren. Dann eine laute Stimme: „Vielen Dank, das war’s“. Der U-Bahnwagen wird auf einmal wieder zum Gemeindesaal, Sabine P. setzt sich zu den anderen Zuhörern und der mutmaßliche Sexualstraftäter ist in Wahrheit von der „Konkurrenz“: Reinhard Kautz ist Hauptkommissar bei der Berliner Kriminalpolizei, und was er hier im Gemeindesaal macht, nennt sich „Anti-Gewalt-Training“. Dieses Projekt der Polizei ist bundesweit einmalig. Seit Anfang 1992 ist Reinhard Kautz fast jeden Tag unterwegs. Ob Schulen, Firmen oder andere Einrichtungen, der 51jährige kommt überall hin – für die Teilnehmer völlig kostenlos. Über sechzig Interessierte sind an diesem Abend gekommen. Tatort: Die Kirchengemeinde Tempelhof. Die Plätze sind knapp. „Gerade noch erträglich“, sagt Reinhard Kautz. Dann setzt sich der Beamte ans gemeindeeigene Klavier. Nach einigen Takten springt er schon wieder auf – will die Situation entspannen, warm werden mit dem Publikum. Seine Veranstaltungen leben von der Dynamik der Teilnehmer, in kurzer Zeit sollen aus den passiven Zuhörern Akteure wie Sabine P. werden.

Mehr als die Hälfte aller Gewalttaten könnte durch richtiges Verhalten verhindert werden

Kautz selbst bezeichnet seinen Unterricht als „Erste-Hilfe-Kurs“. Es geht ihm nicht um Schläge und Tritte, sondern um Verhaltenstraining. Was soll ich machen,

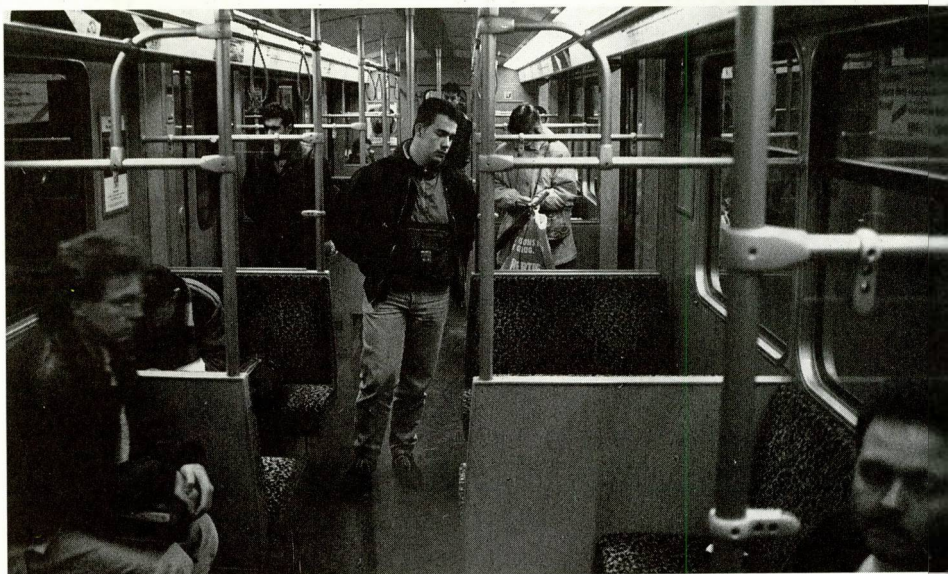
wenn ich mich bedroht fühle? Wie kann ich anderen Menschen helfen, ohne mich selbst zu gefährden? Fragen, die viele im Saal beschäftigen. Fragen, auf die die Polizei mit diesem Projekt gute Antworten geben will. Denn über die Hälfte der Gewalttaten, so wissen die Ordnungshüter, „könnten durch richtiges Verhalten verhindert werden“. Bekannt ist auch, daß die meisten Menschen durchaus hilfsbereit sind. „Die wissen nur nicht, wie“, sagt Polizist Kautz. In realitätsnahen Rollenspielen werden deshalb seine Zuhörer mit Situationen konfrontiert, die es zu meistern gilt. Grundvoraussetzung für den echten Lernerfolg ist dabei das natürliche Verhalten. Helden sind nicht gefragt. Reinhard Kautz: „Ich möchte, daß sie ganz ehrlich sind“. Der nicht ganz alltägliche Fall von Sabine P. wird besprochen. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind in den letzten Jahren um ein Vielfaches sicherer geworden. „Die Ge-

„Helden sind nicht gefragt“ – gespielte Bedrohungssituation im Gemeindesaal. Links: Kripo-Mann Kautz.

„Menschen, die helfen müssen, blockieren sich durch Ängste, die nicht berechtigt sind.“ – Szene in einer U-Bahn.

Fotos: T. Pflanz

fahr, Opfer eines solchen Angriffs zu werden, ist sehr gering“, macht der Kriminalist Mut. „Warum haben Sie nichts unternommen?“, fragt Reinhard Kautz eine junge Dame, die mit in der „U-Bahn“ saß. Die Antwort: „Ich hatte Angst“. „Aber von Ihnen wollte er doch gar nichts“, entgegnet der Trainer. „Trotzdem“, sagt die Frau verschüchtert. Jetzt ist der Mann von der Polizei in seinem Element. Das Stichwort des Abends war gefallen: „Angst“. Weitere Gründe für unterlassenes Handeln läßt er sich zurufen und schreibt sie an die Tafel. Keinen Ärger, keine Zeit, nicht verletzt werden wollen – die Latte der „Ausreden“ wird immer länger. Schließlich steht in großen Lettern noch ein Hauptgrund: Peinlichkeit. Kautz kommentiert: „Angst ist außer beim Opfer eine Alibi-Behauptung“. Lautes Entsetzen im Saal. Der Verhaltenstrainer hat damit gerechnet. Vor einigen Jahren ist der Polizist mit dieser Theorie auch in den eigenen Reihen hart angefeindet worden. „Jetzt ist das anders“, sagt er mit verschmitztem Lächeln. Die Begründung: „Die Menschen trauen sich nicht, ihre Notla-



ge öffentlich zu machen und lautstark zu intervenieren“. Dabei wäre nach seiner Meinung gerade das eine wirksame Methode. Und kurz darauf erleben die Teilnehmer, was der Hauptkommissar meint. Laut trampelnd, schreiend und um Hilfe brüllend fegt er durch den Andachtssaal. „Damit muß der Täter erst mal fertig werden“, sagt Reinhard Kautz trocken.

Angst blockiert

Der Polizist kennt eine breite Palette von Möglichkeiten, die sein schauspielerisches Talent fordern: „Es kostet Überwindung, hilft ihnen aber, und sie fühlen sich hinterher sauwohl!“ Und die Angst? Sie ist oftmals ein Produkt der Phantasie. „Menschen, die helfen müßten, blockieren sich durch Ängste, die nicht berechtigt sind“, sagt der Kommissar. Die Medien hätten daran einen großen Anteil. Die Teilnehmer hören interessiert zu. Für Fragen zu erlebten Situationen ist nur wenig Zeit. Das dreistündige Programm ist zu inhaltsreich, um sich in Einzelheiten zu verlieren. Doch das Spektrum ist breit, die Informationen detailliert. Zum Beispiel Täterpsyche: Lediglich fünf von einhundert Kriminellen verhalten sich „arttypisch“. „Sollten Sie an einen der fünf geraten, dann können Sie einer Konfrontation nicht mehr aus dem Wege gehen“, sagt Reinhard Kautz unverblümt. Deshalb wird im Anti-Gewalt-Training auch das Helfen geschult. Einfache Sachen, wie die Notbremse im Bahnhof ziehen oder die Polizei rufen, werden zu oft unterlassen. Die Opfer bleiben allein. „Zumindest sollte jeder beobachten, merken, melden“, wünscht sich Reinhard Kautz, „dann wäre vielen Menschen schon geholfen.“ Nachdem der Kommissar noch weitere Verhaltensstips gibt und über die Risiken im Umgang mit Abwehrwaffen referiert, sind die drei Stunden rum. Wieder waren neunzig Prozent der Teilnehmer weiblichen Geschlechts, wie bei den übrigen Trainingskursen auch. Dabei sind bei gut 85 Prozent der Gewalttaten Männer die Opfer. Entgegen der verbreiteten Meinung ist der Frauen-Opfer-Anteil verschwindend gering. „Überhaupt passiert der Großteil der Gewalttaten hinter der Wohnungstür – ein Tabu-Thema“, sagt Reinhard Kautz. Über 12 000 Erwachsene und 7 000 Jugendliche hat der engagierte Polizist in seinen Trainingskursen bisher unterrichtet. Der Terminkalender ist schon bis Ende des Jahres ausgebucht. Mit diesem Boom hat selbst der Polizeipräsident nicht gerechnet. Hauptkommissar Reinhard Kautz weiß, so eine Gelegenheit hatte die Polizei noch nie. „Das Ziel der Trainings ist einfach und steht schon in Lukas 20“, sagt Polizist Kautz, „in der Geschichte vom barmherzigen Samariter.“ ■

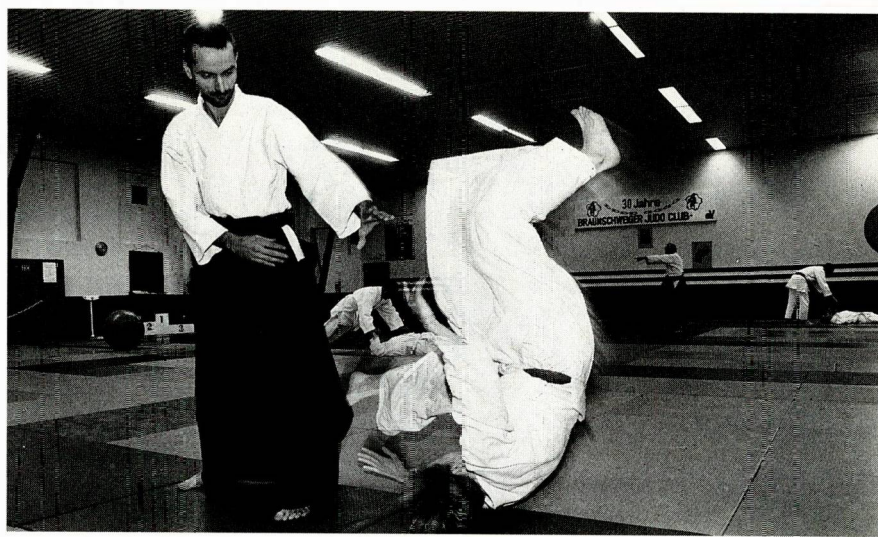


Foto: Jens Schulze

Aikido – Weg der Harmonie

Ein evangelischer Pfarrer ist Meister in der japanischen Kunst der Selbstverteidigung

Von Andrea Pfaff

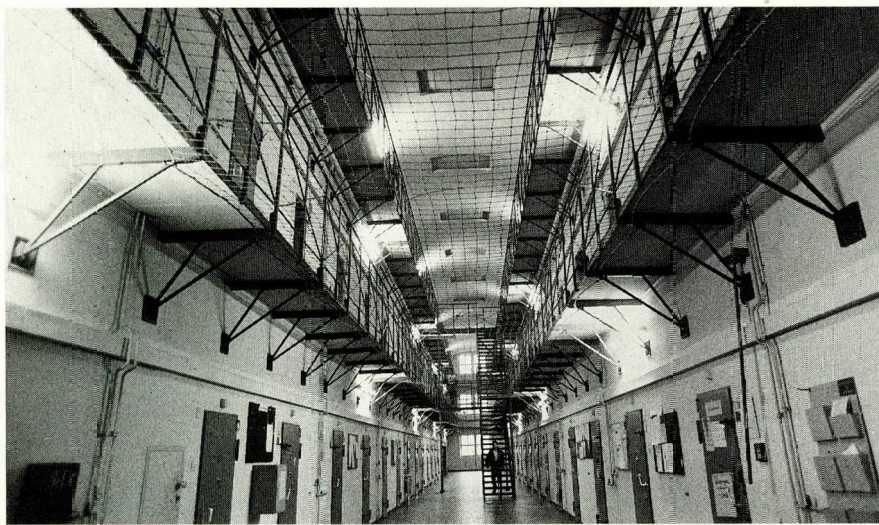
Dumpfe Schläge erfüllen für Minuten die Sporthalle des Braunschweiger Judo-Clubs. Mal knallt es laut, mal ist nur das Abrollen eines Körpers auf dem mit Matten ausgelegten Boden zu hören. Geredet wird sehr wenig, und wenn, dann nur sehr leise. Bis der Trainingsleiter zweimal in die Hände klatscht. Dann erklärt er die nächste Übung und führt sie mit einem Partner vor. Und wieder beginnen rund 30 Männer und Frauen in Judo-Anzügen oder weiten Hosenröcken, sich gegenseitig „abzulegen“, wie es in der Fachsprache des Aikido heißt.

Einmal in der Woche wird das Aikido-Training in Braunschweig von einem Pastor geleitet: Claus-Dieter Sonnenberg ist Gemeindepastor in Salzgitter-Steterburg. Er erklärt, worauf es bei dieser Selbstverteidigungssportart aus Japan ankommt: „Der Begründer des Aikido hielt einen Stock am einen Ende fest. Am anderen Ende zogen vier große, kräftige Japaner. Er war nur 1,50 Meter groß. Er machte eine kurze Handbewegung und sie flogen einige Meter durch den Raum. Das ist dann Atemkraft, das „Ki“, und darum geht's.“

Denn: Nur mit Muskelkraft sei dies wohl nicht zu schaffen, meint Sonnenberg. Die Silbe „Ki“ bedeutet Lebenskraft, Energie aus der Körpermitte. „Ai“ ist die Harmonie, die Liebe und „Do“ heißt Weg. Auf diesem „Weg der Harmonie“ gebe es eigentlich keinen Angriff und keine Verteidigung, der Übende handle einfach nach dem höheren Prinzip des Aikido.

„Irimi ist das direkte Prinzip, da gehe ich in die Kraft des Gegners direkt hinein, und Tenkan ist das indirekte Prinzip. Da lasse ich den Angriff ins Leere lau-

fen. Und das können wir ja gut im Alltag umsetzen.“ Mal sei das Kämpfen und mal das Geschehenlassen dran. Auf der Übungsmatte sieht das dann so aus: Ein Trainingspartner simuliert einen Messerangriff in den Bauch, ein „Kote-gaeshi“. Sonnenberg geht einen Schritt zurück, faßt das Handgelenk des Angreifers und lenkt dessen Kraft gegen ihn selbst um. Der Angreifer scheint gegen sein eigenes Handgelenk zu laufen, das schließlich nach oben wegnickt. Der Partner fällt auf den Rücken. Die Aggressivität des Angreifers wird so neutralisiert. Seit 16 Jahren neutralisiert der 36jährige Sonnenberg nun die Angriffsenergien seiner Trainingspartner. Im Sommer vergangenen Jahres hat er gar den Meistertitel in Aikido erworben. Für den Gemeindepastor bedeutet dieser Sport körperlichen und geistigen Ausgleich. Und noch mehr: „Letztlich ist es das Ziel, in Harmonie mit dem Nächsten und der Schöpfung zu leben.“ Die Persönlichkeit und die Sensibilität für die Umwelt werden geschult und verfeinert – ein Erziehungsziel, vielleicht das wichtigste, so meint er. Darum bietet Sonnenberg, zusätzlich zu den Trainingseinheiten in Braunschweig, in seiner Gemeinde ein Aikido-Training an. Und die Konfirmanden machen eifrig mit. Der zunehmenden Aggressivität unter den Jugendlichen versucht er auf diese Weise zu begegnen. „Ich habe auf Schulhöfen beobachtet, daß Schläge unter die Gürtellinie keine Seltenheit sind. Auch wenn der Gegner längst am Boden liegt, wird noch mal draufgetreten. Wir lernen hier, ihm nicht weiter die Nieren oder sonst was zu perforieren, sondern nach dem Kampf unserer Wege zu gehen.“ ■



JVA Bruchsal

Foto: A. Emmerling

Besser als Knast

Wo früher auch junge Straffällige einfach zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, vertrauen heute viele Richter auf eine gewaltfreie Alternative: Soziale Trainingskurse

Von Sebastian Berger

„Jeder haut dem andern doch eine in die Fresse“, sagt Daniel Z.* in die Runde. Die meisten Anwesenden stimmen ihm zu. Daniel sitzt in einem Kreis von heute neun Jugendlichen und zwei Sozialpädagogen. Freiwillig ist der 15jährige allerdings nicht hier: Er ist vor einiger Zeit straffällig geworden, ein Jugendrichter hat ihn dafür angewiesen, an einem sogenannten sozialen Trainingskurs teilzunehmen. Ein halbes Jahr lang muß Daniel nun zweimal die Woche zu dem Kurs gehen.

Da Daniel zur Tatzeit Jugendlicher war, wurde er nach Jugendstrafrecht abgeurteilt. Dieses ist viel stärker als das allgemeine Strafrecht vom Erziehungsgedanken geprägt.

Hinsichtlich der zur Realisierung dieses Gedankens verhängten Rechtsfolgen hat sich seit Beginn der 80er Jahre das Bild der deutschen Jugendstrafrechtspflege erheblich verändert. Eine der verstärkt in Mode gekommenen Maßnahmen ist solch ein sozialer Trainingskurs, wie ihn Daniel besucht.

Der Name „sozialer Trainingskurs“ verheißt Spannendes: Kann man richtiges Sozialverhalten und insbesondere Gewaltfreiheit tatsächlich trainieren, noch dazu, wenn ein Richter einem die Teilnahme an einem solchen Kurs vorschreibt?

Dies zu klären ist nicht einfach, die Hauptschwierigkeit bilden dabei die sozialen Trainingskurse selbst: Unter dem Begriff sozialer Trainingskurs verbirgt sich nämlich eine Vielzahl unterschiedlicher Kursmodelle. Grundsätzlich gibt es zwei Hauptarten, nämlich solche im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe und solche, die im Zusammenhang mit einer

Straftat verhängt werden. Die erste Gruppe der Trainingskurse kommt in Betracht, wenn eine dem Wohl eines Kindes oder Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist. Kennzeichen solcher Kurse ist die Freiwilligkeit der Inanspruchnahme.

Ganz anders verhält es sich dagegen bei den sozialen Trainingskursen im Rahmen des Jugendgerichtsgesetzes. Sie können als Reaktion auf eine Straftat in verschiedenen Verfahrensstadien und mit unterschiedlichen Wirkungen verhängt werden. Bei diesen Kursen kommt es – rein juristisch betrachtet – auf einen Willen des Straftäters zur Teilnahme grundsätzlich nicht an.

Offen für Freiwillige

Verschieden sind die sozialen Trainingskurse schließlich auch hinsichtlich ihrer Träger: Manchmal ist dies das Jugendamt, vielfach werden solche Kurse auch von privaten Organisationen angeboten. Der von Daniel besuchte Kurs etwa wird von einem freien Träger, dem „Göttinger Verein für Jugendfragen“, durchgeführt.

Festen Vorgaben für die inhaltliche, zeitliche und personelle Durchführung des Kurses unterliegt der Verein dabei kaum. Vorgeschrieben ist lediglich, daß ein sozialer Trainingskurs nach dem Jugendgerichtsgesetz nicht länger als 6 Monate dauern darf. Gleichwohl empfiehlt die Bundesarbeitsgemeinschaft für ambulante Maßnahmen die Einhaltung von Mindeststandards bei den Kursen: So sollen die Kurse beispielsweise nicht nur Programmteile mit problembezogenen Inhalten haben, sondern auch erlebnisorientierte Elemente aufweisen. Empfo-

len wird ferner, das Gruppenangebot um eine Einzelbetreuung zu erweitern und außerdem den Kurs auch für freiwillige Teilnehmer – wie Freunde oder alte Kursteilnehmer – zu erweitern.

Der „Göttinger Verein für Jugendfragen“ hat diese Leitlinien weitgehend umgesetzt: In der Regel sind die ihm zugewiesenen Kursteilnehmer für sechs Monate zur Kursteilnahme verpflichtet worden. Ein festes, sich halbjährlich wiederholendes Kursprogramm durchlaufen sie dabei allerdings nicht. Das Programm wird je nach Gruppensituation und Anlässen entworfen: Erlebnispädagogische Teile – wie Fußballspielen und gemeinsame Ausflüge – nehmen einen großen Raum ein. Verdeutlicht wird den Teilnehmern jedoch auch, daß sie nicht freiwillig da sind: Der Besuch der Arrestzellen beim Amtsgericht kann ebenso wie ein Erfahrungsaustausch mit dem Jugendrichter Programmteil sein. Möglich sind ferner Gespräche mit Mitarbeitern der Drogen- oder Schuldenberatung.

Rückfälle nehmen ab

Mag es aus pädagogischer Sicht durchaus angezeigt sein, für die Durchführung der sozialen Trainingskurse nicht zu viele Vorgaben zu machen, so erschwert doch gerade die Vielfalt der möglichen Kursgestaltungen eine generelle Erfolgsbeurteilung erheblich: Gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse hinsichtlich der Wirkungsweise sozialer Trainingskurse im Rahmen des Jugendgerichtsgesetzes liegen bislang kaum vor: Eine umfassende Untersuchung existiert noch nicht. Bislang gibt es lediglich einige Arbeiten, die sich ausschnittartig mit einzelnen Aspekten der Kurse befassen. Weitgehend unbestritten ist dabei, daß die Rückfallquote nach Teilnahme an einem sozialen Trainingskurs sinkt. Ob auch gewaltfreies Handeln durch richterlich angeordnete Trainingskurse erlernt werden kann, ist damit freilich noch nicht gesagt: Nach einer Untersuchung nehmen die Gewaltdelikte immerhin beim Rückfall prozentual ab, nach einer anderen steigen sie. Erklärbar sind diese scheinbar widersprüchlichen Ergebnisse möglicherweise durch unterschiedliche Konzepte der untersuchten Kurse.

Letztlich wird die Frage der Erlernbarkeit gewaltfreien Handelns durch soziale Trainingskurse nur durch umfassende Untersuchungen aller unterschiedlichen Kursmodelle verlässlich geklärt werden können. Bis solche Untersuchungen vorliegen, hat Daniel seinen sozialen Trainingskurs wohl schon hinter sich, vielleicht sogar mit Erfolg. ■

* Name von der Redaktion geändert.

50 000 Stunden für den Frieden

Auch im ehemaligen Jugoslawien arbeiten zahlreiche Gruppen für gewaltfreie Alternativen

Von Christine Schweitzer

„Wir kannten keine Alternativen, deshalb waren die meisten Menschen so schnell bereit, zu den Waffen zu greifen“, erläuterte Katerina, eine Ärztin aus Osijek/Kroatien, bei einem Treffen mit VertreterInnen der deutschen Friedensbewegung. Sie hat, zusammen mit einigen anderen Menschen aus ihrer im Krieg halb zerstörten Stadt, das „Zentrum für Frieden, Gewaltfreiheit und Menschenrechte“ gegründet. Ziel dieses Zentrums ist, gewaltfreie Alternativen der Lösung von Konflikten zu verbreiten. Unterstützt von internationalen TrainerInnen arbeiten PsychologInnen, LehrerInnen und AktivistInnen aus anderen Berufen u. a. in Schulen und Flüchtlingslagern und halten dort Workshops/Trainings in gewaltfreier Konfliktaustragung ab. Das Osijeker Zentrum ist bei weitem nicht das einzige im ehemaligen Jugoslawien. Seit 1991, dem Jahr, in dem der Krieg begann, haben sich ähnliche Initiativen in allen Ländern entwickelt. Um nur ein paar weitere Beispiele zu nennen: In Zagreb gibt es die „Antikriegskampagne“, überhaupt die erste Gruppe im ehemaligen Jugoslawien, die ein gewaltfreies Training organisierte, in Belgrad (Serbien/Jugoslawien) sind es die Gruppen „Most“ (auf deutsch: „Brücke“) im Zentrum für Antikriegsaktion und „Hallo Nachbar“, in Ljubljana (Slowenien) der „Verein für vorbeugende und freiwillige Arbeit“, in Skopje (Makedonien) organisieren PsychologInnen an der Universität ähnliche Workshops und Seminare. Und auch in Bosnien-Herzegowina haben trotz des Krieges schon erste Trainings stattgefunden.

Alle sehen sich als die Opfer und die anderen als die Täter

Es wäre ein Mißverständnis anzunehmen, daß solche Trainings in gewaltfreier Konfliktlösung unmittelbar von heute auf morgen den Krieg beenden könnten. Weder Karadjic, Milosevic noch Tudman, oder wie sie alle heißen, wurden bislang unter den Teilnehmenden geschickt. Zielgruppe sind vielmehr in erster Linie Flüchtlinge und Kinder bzw. Jugendliche. Die TrainerInnen sehen ihre Aufgabe als eine langfristige. Sie wollen gegenseitiges Verständnis und die Bereitschaft, Konflikte ohne Waffengewalt zu lösen, fördern und damit dem so entsetzlich weit verbreiteten Haß und Mißtrau-

en entgegenwirken: dem Haß zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten, die sich alle als die Opfer des Krieges und „die anderen“ als die Täter, als die Schuldigen sehen; dem Haß zwischen den Einheimischen und den zugewanderten Flüchtlingen; dem Haß und Mißtrauen gegenüber eigenen MitbürgerInnen, weil diese die falsche Volkszugehörigkeit haben, sich während des Krieges dem Wehrdienst entzogen hatten oder der „falschen“ Religion zugehören.

Aus diesem Grund steht Kommunikation oft im Mittelpunkt in den Trainings. Es geht darum zu lernen, sich gegenseitig zuzuhören, andere Standpunkte als gleichberechtigt bestehen zu lassen, hinter „Positionen“ die „Interessen“ und „Bedürfnisse“ zu erkennen und Lösungen zu finden, die den wahren Interessen beider Seiten entgegenkommen. Gleichzeitig ermöglichen solche Seminare den Teilnehmenden, sich mit der Situation in ihrem Land frei auseinanderzusetzen, das Erlebte und Erlittene zu verarbeiten und Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen. Neben der erwähnten Arbeit in Schulen und Flüchtlingslagern haben die Antikriegsgruppen verschiedene Projekte begonnen, die auf den ersten Blick eher humanitärer Art sind, die aber auf diesem Wege auch eine andere Sicht der Konflikte fördern sollen. Das vielleicht bekannteste ist das Wiederaufbauprojekt in Pakrac, einer geteilten Stadt in Nordkroatien, halb unter kroatischer, halb unter serbischer Kontrolle. Dort arbeiten auf beiden Seiten der Demarkationslinie internationale Freiwillige unter der Anleitung des Zentrums für Antikriegsaktion Belgrad und der Antikriegskampagne Zagreb an der Wiederherstellung zerstörter Häuser. Gleichzeitig organisieren sie soziale Aktivitäten verschiedener Art und versuchen auf diese Weise, Versöhnung zwischen den verfeindeten Volksgruppen einzuleiten.

Beispiel: Konflikt in Makedonien

Auf einem jüngst stattgefundenen Treffen zwischen TrainerInnen aus Exjugoslawien berichteten Psychologinnen aus Makedonien von einem Konfliktlösungseminar, das sich mit der in Makedonien heiß umstrittenen Frage der Eröffnung einer albanischen Universität befaßte. Es ist ein beinahe klassisches Beispiel für die Suche nach einer Konfliktlösung, die beide Seiten befriedigt: Die albanische Minderheit in Makedonien forderte die



„Wir kannten keine Alternativen“ – Kriegsfolgen in Vukovar/Kroatien. Foto: dpa

Einrichtung einer albanischen Universität, die makedonischen Parteien lehnten sie geschlossen ab. Hinter diesen beiden Positionen verbargen sich, wie in dem Seminar herausgefunden wurde, ähnliche Bedürfnisse, nämlich die Bedürfnisse nach Sicherheit als Volk (die beide Seiten durch die jeweils andere bedroht sehen), nach Ausdruck der eigenen Identität und nach Selbstbestimmung, somit konnte der Konflikt neu formuliert werden als gemeinsames Problem beider Seiten: „Wie kann es den AlbanerInnen ermöglicht werden, sich sicher und in ihrer Identität nicht bedroht zu fühlen und wie können gleichzeitig die Bedürfnisse der MakedonierInnen erfüllt werden?“ Die im Seminar letztlich erarbeitete Lösung (die Gründung eines Lehrerkollegs in albanischer Sprache und die ausdrückliche Erlaubnis, Seminare und Prüfungen an der normalen Universität in albanisch abhalten zu dürfen) entspricht in ihren Zügen der, die zwischen den politischen Parteien Makedoniens als Kompromiß vereinbart wurde.

Das Töten beenden

In einem Aufruf, den über dreißig TrainerInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien Ende März '95 an die verantwortlichen PolitikerInnen aus Anlaß der erneuten Kämpfe in Bosnien-Herzegowina gerichtet haben, heißt es: „Als TrainerInnen in Gewaltfreiheit haben wir allein im letzten Jahr über 50 000 Stunden investiert, um Menschen zu helfen, Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Dies ist unser Beitrag zum Frieden in der Region – ein Ziel, das wir mit Ihnen (den PolitikerInnen) teilen. Wir fordern Sie auf, alle möglichen Wege zu erkunden und all Ihren Mut aufzubringen, um die notwendigen Schritte zu unternehmen, das Töten zu beenden. Wir sind sicher, daß ein stabiler Waffenstillstand wesentlich ist, um den Haß abnehmen zu lassen und Raum für gewaltfreie Initiativen zu geben. Viele von uns sind fähig und bereit, zu vermitteln, wenn man uns die Möglichkeit gibt. Es gibt eine wachsende gewaltfreie Bewegung von Basis-Friedensmachenden (grassroots-peacemakers) – BürgerInnen, die die Grundlagen für einen andauernden Frieden legen können.“ ■



Gruppenfoto vom IPT-Kurs im September 1994 mit internationalen TeilnehmerInnen.

In Österreich staatlich gefördert:

Ausbildung für zivile UN-Missionen

**Zulassungsvoraussetzungen:
Gutes Englisch, Engagement – und Führerschein**

Von Daniel Gaede

„Sie sind als Mitglied der ‘Zivilen Komponente’, einer UN-Mission an ihrem Einsatzort eingetroffen. Was machen Sie in den ersten drei Tagen?“ – Ja, was tun? Wir haben 15 Minuten Zeit, darüber nachzudenken und werden uns dann erst zu dritt, später in der ganzen Gruppe austauschen und hoffentlich brauchbare Antworten gefunden haben. Wir, das sind 27 TeilnehmerInnen aus 18 Ländern, Angehörige verschiedener diplomatischer Dienste, Juristen, Vertreter von nichtstaatlichen Organisationen, Mitarbeiter von UN-Missionen in Kambodscha, in afrikanischen Ländern und im früheren Jugoslawien. Für drei Wochen sind wir zu Gast in Stadtschlaining im österreichischen Burgenland und können uns in einer Weise austauschen, die von den vorhandenen Erfahrungen und angebotenen Referaten her einzigartig ist. Nirgends sonst gibt es für Zivilisten ein so breit und intensiv ausgearbeitetes Programm, das sich mit den UN-Friedensmissionen auseinandersetzt und auf eine eigene Teilnahme vorbereitet.

Eine praxisnahe und konkrete Ausbildung

Das „Civilian Peace-keeping and Peacebuilding Training Program“ (Kurz IPT) wird vom Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung angeboten und steht allen offen, die an internationalen Friedenseinsätzen teilnehmen wollen, einen Führerschein besitzen und über genügend Englischkenntnisse verfügen. In dem dreiwöchigen

Grundkurs werden die theoretischen und historischen Hintergründe der UN-Friedensmissionen ebenso behandelt wie die praktische Umsetzung der Resolutionen in verschiedenen Konflikten, wobei die Referenten meist als Verantwortliche im Rahmen der militärischen, zivilen und polizeilichen „Komponenten“ solcher Einsätze gearbeitet haben und aus erster Hand berichten können.

Dabei wurde deutlich, daß gerade auch aus Sicht der Militärs und der Polizei eine Koordination mit nichtstaatlichen Organisationen vor Ort als notwendige Voraussetzung für das Gelingen einer konstruktiven Entwicklung gesehen wird, da erst über den Informationsaustausch auf den verschiedenen Ebenen ein Überblick über die tatsächlichen Verhältnisse erlangt werden kann. Wie wichtig in dem Zusammenhang schon die Beherrschung der Funksprache ist, wurde sehr schnell deutlich, als alle TeilnehmerInnen mit Funkgeräten ausgerüstet verschiedene UN-Einheiten zu spielen hatten, die vom „UN-Headquarter“ über Funk koordiniert und aus dem Einsatzland „evakuiert“ werden sollten. (Nebenbei erfuhren wir, daß mancher Einsatz einfach daran scheiterte, daß für die Funkgeräte keine Aufladegeräte mitverteilt wurden und so mangels Strom bald Funkstille herrschte.)

Die enormen Probleme der Vereinten Nationen, für ihre Aufgaben qualifiziertes Personal, Gerät und Geld zu bekommen, sowie die Schwierigkeiten, die sich im Rahmen international besetzter Bürokratien ergeben, sind auf diese Weise sehr deutlich geworden. Umso wichtiger

ist es daher, daß durch so eine breite Ausbildung wie in diesem IPT-Kurs mehr Leute für die UN und die staatlichen wie nichtstaatlichen Organisationen zur Verfügung stehen, die wissen, wie sie sich in diesem Dschungel von Zuständigkeiten und Kompetenzen bewegen können.

Erfahrene Dozenten

Doch all diese Informationen helfen wenig, wenn nicht zugleich dafür gesorgt wird, daß die TeilnehmerInnen des IPT-Kurses in die Lage versetzt werden, ihr Wissen in gezielte Handlungsstrategien umzusetzen. Daher liegt der zweite Schwerpunkt des Programms auf der Vermittlung von Methoden der Konfliktanalyse, Gesprächsführung, Reflexion von Wahrnehmungsmustern in verschiedenen Konflikten und der Erprobung von Vermittlungsstrategien. Dies geschieht in Kleingruppengesprächen, Rollenspielen und Szenarien, die besonders von dem amerikanischen Referenten, Dudley Weeks (American University, Washington, D.C.), intensiv über mehrere Tage hinweg eingesetzt wurden. Er hat selbst seit Jahren in verschiedenen Konflikten als Vermittler gearbeitet und ist derzeit besonders in Südafrika engagiert.

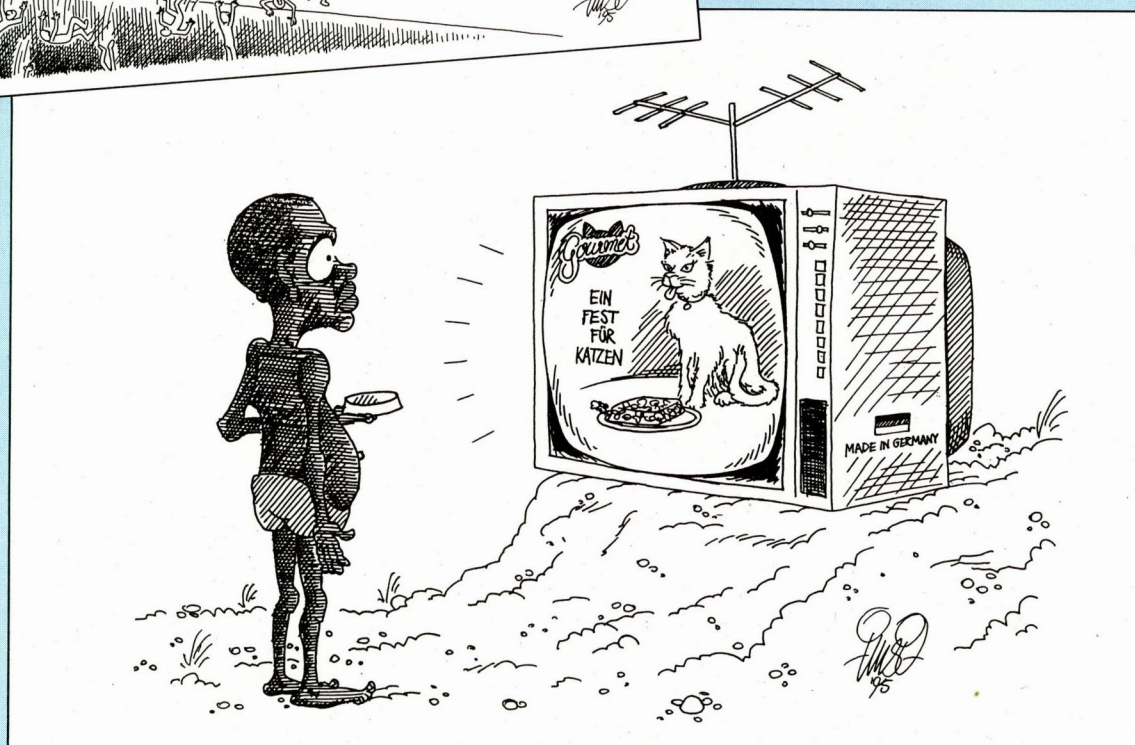
Trotz der in der Bundesrepublik intensiv geführten Diskussion über Out-of-area-Einsätze der Bundeswehr und über zivile Alternativen zur Konfliktregelung gab es unter den 60 Bewerbungen für diesen IPT-Kurs nur eine Meldung aus der Bundesrepublik. Damit aus all den Debatten zukünftig mehr fundierte Aktionen entstehen, die stärker aus der praktischen Erfahrung heraus neue Perspektiven entwickeln, wäre es sehr positiv, wenn weit mehr TeilnehmerInnen aus der Bundesrepublik teilnehmen würden. Die nächsten Grundkurs-Termine sind: 4.6.–25.6.95, 3.9.–24.9.95.

Weitere Informationen und Anmeldeformulare sind erhältlich bei:
Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung,
A-7461 Stadtschlaining, Österreich.
Tel.: 0043/33 55/24 98,
Fax: 0043/33 55/22 62.

Der Autor ist Diplompolitologe und Mitarbeiter der Jugendbegegnungsstätte Buchenwald.



Die drei Karikaturen zu den wub-Themen „Zivildienst“, „Kirchenasyl“ und „Wohlstandsgefühl“ stammen von ZDL Simon Atzbach aus Hohenstein-Born. Der Zeichner nahm mit diesen Arbeiten am wub-Kunstpreis teil.



Hibakusha – Menschen, die an der Bombe leiden

Auch 50 Jahre danach sind die Opfer der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki gefangen in einem Zirkel von Krankheit, Diskriminierung, Armut und Einsamkeit

Von Guido Grünewald

„Ich arbeitete in der Militärfabrik Mitsubishi, ungefähr 1,4 km vom Explosionszentrum entfernt. Als der Blitz kam, hatte ich das Gefühl, als ob ich auf die Wange geschlagen würde, und ich verlor das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, war niemand zu sehen. Plötzlich hörte ich die Stimme einer Frau, die um Hilfe rief. Ich schleppte mich hin, aber erst, als ich zum nahegelegenen Fluß kam, begriff ich, was geschehen war. Viele Menschen um mich herum waren tot, es war ein Inferno. Ich mußte über die Leichen steigen, um den Fluß zu überqueren. Erst als ich am anderen Ufer war, bemerkte ich, daß meine Kleider fast ganz verbrannt waren. Meine Arme, Hände, Beine und Füße waren voller Blut. Ich schleppte mich zu unserem Haus, wo ich mit meiner Mutter lebte und das einen Kilometer entfernt lag. Sie freute sich sehr, als ich zurückkam, aber ich verlor mein Augenlicht und konnte nicht mehr sehen.“

Tausende Todesopfer, Jahr für Jahr

Vor dem herannahenden Feuer floh die Mutter mit Tsuyo Kataoka in die Berge. Nach 10 Tagen begann der Körper Frau Kataokas an vielen Stellen zu bluten, und 8 Tage lang mußte sie immer wieder erbrechen. Die Kopfwunde begann zu fau-

Auf den ersten Blick sieht die 68jährige Tsuyo Kataoka wie eine ganz normale japanische Frau aus. Ihrem Gesicht und den Augen sieht man jedoch an, daß sie viel durchgemacht hat. In einem Café erzählt sie mir, wie die Atombombe, die am 9. August 1945 auf Nagasaki abgeworfen wurde, ihr Leben verändert hat.



len mit der Folge, daß Frau Kataoka mit dem linken Ohr nicht mehr hören kann. Tsuyo Kataoka schwebte damals einen Monat lang zwischen Leben und Tod. 3 Monate mußte sie bewegungslos liegen. Ihr Augenlicht kehrte zwar zurück, aber unter den schrecklichen Verbrennungen leidet sie noch heute. Eine Kieferverletzung, die ihr das Trinken unmöglich machte, konnte erfolgreich operiert werden, ebenso die verletzte Finger, die aber nie mehr voll funktionstüchtig wurden. Frau Kataoka mußte zwischenzeitlich immer wieder ins Krankenhaus; sie erkrankte häufig an Leber- und Lungenentzündungen. Eine Gallenentzündung ist chronisch und muß täglich medikamentös behandelt werden. Ihren Lebensunterhalt hat Tsuyo Kataoka lange Jahre als Putzfrau verdient, nachdem anfangs die Mutter für sie gesorgt hatte. Der karge Lohn reichte angesichts der hohen Ausgaben für Medikamente gerade zum Überleben. Als sich 1970 ihre Krankheit verschlimmerte, lehnte sie eine Operation aus Angst vor drohender Arbeitsunfähigkeit ab. Inzwischen geht es ihr gesundheitlich etwas besser, seit sie eine bescheidene Rente erhält und ihre Arbeit aufgeben konnte.

Frau Kataoka steht mit ihrem Schicksal beispielhaft für viele Hibakushas (Men-



Friedensmarsch in Hiroshima mit der Forderung nach Absch



Die Großstadt Hiroshima heute.

schen, die an der Bombe leiden), die den Abwurf der Atombombe vor 50 Jahren überlebt haben. In Hiroshima waren ungefähr 400 000 Menschen vom Abwurf der Atombombe am 6. August 1945 betroffen, in Nagasaki waren es etwa 280 000. Davon starben bis Ende 1945 in Hiroshima ca. 140 000 Personen, in Nagasaki rund 70 000. Bis heute ist die Zahl der Todesopfer auf mehr als 350 000 gestiegen, in jedem Jahr kommen mehrere Tausend hinzu.

Viele der mehr als 300 000 noch lebenden Hibakushas sind bis heute in einem Zirkel gefangen, der von Krankheit, gesellschaftlicher Diskriminierung, Armut und Einsamkeit bestimmt ist. Die Überlebenden leiden an den typischen Folgen der Atombombe: Beispielsweise an Keloiden (Narbenwucherungen), die das Opfer nicht nur entstellen, sondern auch die Bewegungsfreiheit der Glieder einschränken und schmerzen; aus manchen Keloiden entsteht noch heute Hautkrebs. Andere Hibakusha sind von langsamer Erblindung durch Trübung der Augenlinse betroffen. Die wichtigsten Atombombenkrankhei-



Abfuhr aller Atomwaffen.



ten sind heute allerdings Krebserkrankungen, daneben Leberentzündungen und -verhärtungen sowie Anämie und andere Blutkrankheiten. Heilungsprozesse verlaufen bei den Hibakusha nach den Erfahrungen der Ärzte deutlich langsamer als bei Nichtbetroffenen, die Widerstandskraft gegen Krankheiten ist geringer.

Viele Hibakusha klagen außerdem über häufige Schwindelgefühle, Kopfschmerzen, Durchfall, Gliedertaubheit, Konzentrationsstörungen und allgemeine Schwäche. Dr. Shuntaro Hida, einer der besten Hibakushaspezialisten, der als junger Militärarzt selbst von der Bombe betroffen war, nennt diese Krankheit die Burabura-Krankheit oder Atombombenmüdigkeit. Offiziell ist sie nicht als Folge der Atombombe anerkannt.

Das Heimtückische an der radioaktiven Strahlung ist, daß sie noch nach Jahrzehnten tödliche Folgen zeigen kann. Für die Hibakusha bedeutet das ein endloses Wandern an der Grenze zwischen Leben und Tod. Sie können niemals sicher sein, die Atombombenkrankheit vollständig besiegt zu haben; sie kann jederzeit ausbre-

chen und ihren Überlebenskampf letztlich zunichte machen.

Viele Hibakusha tragen tiefe seelische Wunden mit sich. Sie haben Schuldgefühle, weil sie überlebt haben, während Verwandte und Freunde sterben mußten. Für die meisten kommen zu diesen Leiden noch Armut und gesellschaftliche Ächtung hinzu. Viele haben niemals einen festen Arbeitsplatz gefunden, weil die Unternehmer sie nicht einstellen, da sie wegen Krankheit häufiger fehlen. Überproportional viele Hibakusha haben sich als Tagelöhner durchgeschlagen. Die Pensionsansprüche sind entsprechend gering. Der Staat hat die Atombombenopfer weitgehend im Stich gelassen. Erst 1957 wurde auf Drängen der Betroffenen und der japanischen Friedensbewegung ein erstes Hilfsgesetz erlassen, von dessen Leistungen aber wegen der strengen Kriterien nur wenige Hibakusha profitieren konnten. Nach Einführung eines weiteren Hilfsgesetzes 1969 sind auch heute nur knapp zwei Prozent der Überlebenden voll pensionsberechtigt. Der Rest erhält lediglich Beihilfen, die bestenfalls Sozialhilfeniveau erreichen.

Aber auch von ihren MitbürgerInnen wurden die Hibakusha diskriminiert. Als Heiratspartner z. B. hatten sie kaum eine Chance, man hatte Angst vor Erbschäden und befürchtete geringere Belastbarkeit. In vielen Fällen trifft die Diskriminierung auch die Kinder der Überlebenden, die Hibakushanisei genannt werden. Bis in die 80er Jahre hinein haben daher viele Hibakusha, die einen Arbeitsplatz gefunden und eine Familie gegründet hatten, ihren Status verschwiegen.

Die Opfer fordern ein Entschädigungsgesetz

Dennoch haben zehntausende Hibakusha nicht resigniert. Sie kämpfen in der „Japanischen Vereinigung der Atombombenopfer“ (Nihon Hidankyo) für ein staatliches Entschädigungsgesetz. Dabei geht es ihnen nicht nur um materielle Hilfe. Mindestens ebenso wichtig ist für die Hibakusha, daß die japanische Regierung ihre Mitverantwortung für den Abwurf der Atombomben aufgrund des japanischen Aggressionskrieges in Südostasien anerkennt und daß sie sich verpflichtet, niemals Atomwaffen herzustellen und aktiv für die atomare Abrüstung einzutreten.

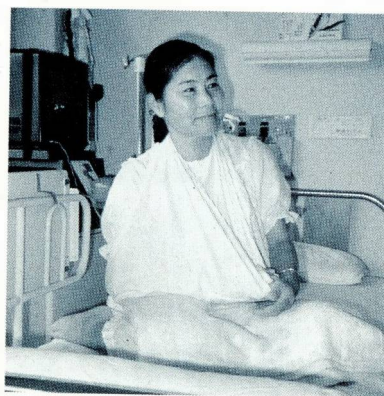
Reisetips für Hiroshima und Nagasaki

Reisezeit Ende Juli bis Mitte August; günstigstes Flugangebot: KLM ab Amsterdam 1390,- DM bis Tokyo oder Osaka (gilt bis zum 27. bzw. 30. Lebensjahr, Studenten); Schnellzug Osaka-Hiroshima ca. 159,- DM (ein Weg); Japan-Rail-Paß für 7 Tage 450,- DM, für 14 Tage 716,- DM; Jugendherbergen ca. 35,- DM pro Übernachtung, Ryokan (japanisches Gasthaus) ca. 80,- DM; Mahlzeiten sind teuer. Mit Englisch kommt man durch.

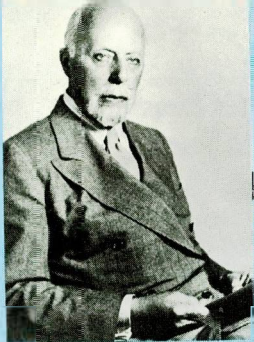
Die bittere Wahrheit lautet jedoch, daß die Hibakusha den Kampf für ein Entschädigungsgesetz in ihrem Sinne wohl endgültig verloren haben. Es hat sich zwar in den vergangenen Jahren bei Meinungsumfragen eine zunehmend größere Mehrheit der JapanerInnen für ein staatliches Entschädigungsgesetz zugunsten der Überlebenden Atombombenopfer ausgesprochen, und gleichzeitig hat sich das Tabu rund um die Hibakusha aufgelockert, und in der japanischen Öffentlichkeit gibt es seit etwa 2 Jahren Ansätze für eine Diskussion der japanischen Kriegsschuld. Aber nach dem klaren Schuldbekenntnis des kurzzeitig regierenden Ministerpräsidenten Hosokawa blasen die Konservativen jetzt wieder zum Gegenangriff. Mehrere konservative Minister der gegenwärtigen Koalitionsregierung aus Sozial- und Liberaldemokraten haben jegliche japanische Kriegsschuld kategorisch zurückgewiesen; für die Mehrheit der liberaldemokratischen Parlamentarier hat Japan Südostasien im Pazifischen Krieg von den europäischen Kolonialherrschaften „befreit“.

Um die Koalition mit den Konservativen zu retten, haben die Sozialdemokraten Ende 1994 einem verwässerten Entschädigungsgesetz für die Atombombenopfer zugestimmt. Nicht alle Hibakusha und ihre Verwandten, sondern nur diejenigen, die staatlicherseits als Überlebende anerkannt sind, sollen als Beihilfe zu den Krankheits- bzw. Begräbniskosten jeweils ca. 1500 DM erhalten. Dennoch werden Menschen wie Tsuyo Kataoka oder Shuntaro Hida, solange es ihnen möglich ist, weiter als überlebende

Zeugen des Infernos über die grauenhafte Wirkung der Atombombe berichten. Sie sehen ihre Lebensaufgabe darin, gegenüber den Regierungen und Völkern die Abschaffung aller Atomwaffen einzuklagen und alles ihnen Mögliche zu tun, daß sich die grauenvollen Ereignisse von Hiroshima und Nagasaki niemals wiederholen.



Hibakusha im Atombombenkrankenhaus von Nagasaki.



Portrait

Vergessen und Verdrängt:

Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966)

Von Helmut Donat

Kaum ein Weg eines Deutschen ist so sehr von Ehrabschneidungen und Verleumdungen begleitet gewesen wie der von Friedrich Wilhelm Foerster. Hitler erklärte ihn zum „Staatsfeind Nr. 1“. Gustav Stresemann denunzierte ihn als „Lumpen und Lügner“. Andere sprachen vom „übelsten Stinkgewächs am Giftbaum des deutschen Pazifismus“. Selbst den Zweiten Weltkrieg hat der „Fall Foerster“ überdauert. „DIE ZEIT“ verunglimpft Foerster 1953 – „einst radikaler Pazifist, jetzt blinder Hassler“ – als Mitglied einer „gemeinschädlichen Gesellschaft“. Weder der eine noch der andere Vorwurf ist zutreffend.

Am 2. Juni 1869 in Berlin geboren, engagiert sich Foerster wie sein Vater, der Direktor der Berliner Sternwarte und (1892) Mitbegründer der Deutschen Friedensgesellschaft, zunächst in der ethischen Bewegung. Die Kritik einer Sedanrede Wilhelms des II. bringt ihm 1895 Festungshaft ein. Als Professor der Pädagogik wirkt Foerster zunächst in Zürich, ab 1912 in Wien und 1914 bis 1920 in München. Mehr und mehr wendet er sich einer religiösen Interpretation der Lebenswirklichkeit zu, die christlich-abendländischen Werten und katholischen Grundsätzen verpflichtet ist. Durch seine wissenschaftlichen Werke erlangt Foerster als der bedeutendste deutsche Pädagoge seiner Zeit Weltruhm.

Die Moral ist nicht teilbar

Im Ersten Weltkrieg prangert er die Schuld des Hohenzollernregimes an der Entfesselung des Krieges an. Kaiser Karl I. lädt ihn 1917 nach Wien zu Konsultationen der österreichischen Frage ein. Der bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner beruft ihn zum Gesandten in Bern (1918/19). Foerster fordert eine tiefgreifende geistig-moralische Neuorientierung des politischen und individuellen Lebens als Voraussetzung des Wiederaufbaus Europas und der Überwindung des preußisch-deutschen Militarismus. Vor rechten Mordkommandos flieht er 1922 ins Ausland. Von der Schweiz, später von Paris aus deckt er die geheimen deutschen Rüstungen auf und bekämpft die Trennung von Staats- und Privatmoral. Die deutsche Politik, so Foerster, werde wei-

ter vom militaristischen Denken bestimmt, verweigere die Anerkennung der nach 1918 geschaffenen Friedensgrundlagen, insbesondere die Unantastbarkeit der polnischen Westgrenze. Nicht allein die Militaristen und Nationalisten, sondern die Weimarer Republik selber diene dem Ziel der Wiedergewinnung der Großmachtstellung Deutschlands.

Flucht vor den Nazis

Foerster, der vor allem in der Friedensbewegung und in jungkatholischen Kreisen großes Echo findet, tritt für die Verständigung mit Frankreich und Polen ein. Deutschland als Zentralland Europas stehe vor der Alternative, eine neue Katastrophe heraufzubeschwören oder seine alte Aufgabe als Mittler zwischen Ost und West, Süd und Nord wahrzunehmen. Foerster erkannte den Herd der europäischen Kriegsgefahr in Deutschland und sagte bereits 1928 den Zweiten Weltkrieg voraus. 1940 gelang es Foerster, den Nazis über Portugal in die USA zu entkommen. Nach 1945 fiel ihm erneut die Rolle zu, die nun durch den Zweiten Weltkrieg und Ausschwitz gesteigerte Reuelosigkeit der deutschen Führungsschichten anzuprangern. Doch Foersters Einsichten über die Ursachen preußisch-neudeutscher Geistesverirrung werden tabuisiert. Seine Memoiren können 1953 nur erscheinen, weil ein hoher französischer Diplomat das Vorhaben förderte. Schweizer Freunde ermöglichen ihm seit 1963 einen von materiellen Sor-

gen enthobenen Lebensabend. Am 9. Januar 1966 stirbt Foerster im Sanatorium in Kilchberg bei Zürich.

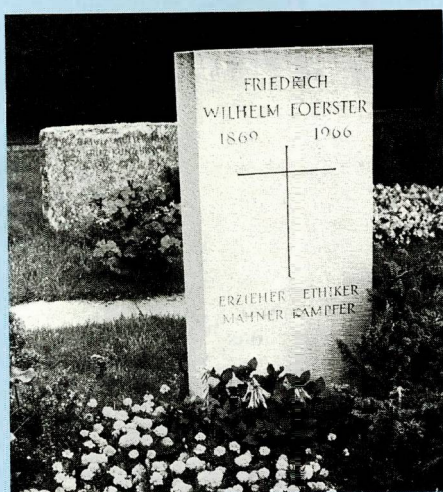
1982 begehnt Bundespräsident Karl Carstens anlässlich eines Staatsbesuchs in der Schweiz den Friedhof von Kilchberg, um Conrad Ferdinand Meyer und Thomas Mann zu ehren. Den Weg zur letzten Ruhestätte Foersters, der wenige Schritte von Thomas Mann begraben liegt, hat Carstens indes nicht gefunden. Im März 1995 findet in Potsdam eine „Tagung zu Leben und Werk von Wilhelm Foerster, Friedrich Wilhelm Foerster und Karl Foerster“ statt. Das „Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg“ bezuschußt zwar die Vorträge über Wilhelm Foerster, eine Förderung der Referate über den viel berühmteren Sohn Friedrich Wilhelm Foerster lehnt das Ministerium jedoch ab. Warum auch daran erinnern, daß der französische Botschafter Francois-Poncet 1946 schrieb: „Wenige Deutsche verdienen mehr Gehör als Foerster. Es gibt wenige Deutsche, die sich über ihr eigenes Land weniger getäuscht haben als dieser Deutsche.“

Die Schuld der deutschen Christen

„Denn das ist ja gerade das Tragische der neudeutschen Entwicklung, daß hier das Christentum im Dienste des Antichrist, die Moral im Dienste des Ungeistes, die Ordnung im Dienste der Anarchie, die Organisation im Dienste des desorganisierten Europas steht ... Und die weltgeschichtliche Schuld der deutschen Christen liegt eben darin, daß sie sich zu Hauptträgern dieses großen Betrug gemacht haben. auf Grund jener untergeordneten und ungetauften Liebe zum eigenen Volke und auf Grund der dadurch abgestumpften Kraft der christlichen Unterscheidung zwischen den von oben und den von unten her wirkenden Welten.“
(Foerster, 1938)

Die Henker selber herangezogen

„Die Tragik des deutschen Christentums ... besteht gerade auch darin, daß der Nationalismus und Militarismus, dem sie sich so vorbehaltlos ergaben, eine ausgesprochene Verherrlichung des Krieges, doch eine zynische Absage an die moralischen und religiösen Mächte, einen offenen Pakt mit den dämonischen Mächten bedeutete. Und eben diese innerste geistige Aussöhnung mit der politischen Barbarei hat sich so furchtbar gerächt und wird sich noch furchtbarer rächen: die deutschen Christen haben sich ihre Henker selber herangezogen.“(Foerster, 1938)



Foersters Grab in Kilchberg / Schweiz, wenige Schritte von der Grabstätte Thomas Manns entfernt.

Betr.: BAZ-Zuschüsse für Weiterbildung

Während meines Zivildienstes von 08/93 bis 10/94 beschloß ich, nebenher das Maschinenschreiben bei der Volkshochschule (VHS) zu erlernen. Noch als ich den Anfängerkurs besuchte, erfuhr ich durch den Tip eines Zivikollegen von den Möglichkeiten der Bezuschussung von Fördermaßnahmen durch das Bundesamt. Ich ging also in die Dienststelle, las den Leitfadens und staunte nicht schlecht angesichts der möglichen Erstattung von bis zu 1 300 DM berufsfördernder Maßnahmen.

Ich besorgte mir also die Antragsformulare in der Dienststelle, mußte aber schnell feststellen, daß sie für den laufenden Kurs wertlos waren. Anträge auf Kostenerstattung eines Fachkurses verlieren ihre Gültigkeit, so sie nach Beginn der Bildungsmaßnahme erfolgen, hieß es da.

Im Februar 94 begann der Fortgeschrittenkurs Maschinenschreiben, für den ich dann am 08.02.94 einen Antrag auf Förderung stellte. Dafür mußte ich einerseits einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen der Fördermaßnahme und meiner angestrebten Berufsausbildung erklären, und andererseits eine von der VHS beglaubigte Teilnahmebescheinigung dem Antrag beifügen.

3 (!!!) Monate später, am 03.05.94 erhalte ich die erste Antwort auf den Antrag vom Bundesamt. In dem Schreiben teilt man mir mit, daß die Fördermaßnahme „anerkannt“ werde unter der Voraussetzung, nach Beendigung der Maßnahme einen „beitragenden Vordruck“ zurückzusenden. Dieser Vordruck nun verlangte die Zusammenstellung und Übersendung der inhaltlich völlig identischen Unterlagen über die Teilnahme an einem Fachkurs, die ich bereits in meinem Schreiben vom 08.02.94 übersandt hatte. Man lernt mich langsam kennen im Sekretariat der VHS.

Am letzten Abend der Lehrveranstaltung Maschinenschreiben II, es ist der 14.06.94, werfe ich die Unterlagen in den Briefkasten. (Zur Erinnerung: vorher durfte ich sie ja nicht absenden!!!) Nach dem 14.06.94 passiert lange nichts. Am 21.08.94 – es sind also wieder 2 Monate verstrichen – setze ich ein Schreiben auf, in dem ich an meinen Antrag erinnere; ich glaube, ich gebe das dritte Mal meine Bankverbindung an. Dann, diesmal recht zügig, höre ich vom Bundesamt in einem Schreiben vom 29.08.94. Man läßt mich wissen, daß 70 %, also DM 59,50 bewilligt werden. Seit der Antragstellung sind jetzt 6 Monate vergangen.

Wieder geht ein Monat ins Land und ich vergeblich zu dem Automaten für Kontoauszüge. Am 28.09.94 bittet mich dann das Bundesamt in einem Schreiben um die Angabe meiner Bankverbindung. Angesichts dieses Schreibens falle ich fast aus den Latschen.

Also faxe ich am 02.10.94 meine Bankverbindung an das Bundesamt und kann dann endlich am 07.11. meinem Kontoauszug den Eingang des Geldes von 59,50 DM entnehmen.

Vom Tage der Antragstellung (08.02.) sind also bis zur Überweisung nicht weniger als 9 (!!!) Monate ins Land gegangen.

Der Aufwand, den man betreiben muß, um an die Fördermittel zu gelangen, steht in keinem Verhältnis mehr zu dem schließlich bewilligten und überwiesenen Geld. Ich habe insgesamt 3 Briefe geschrieben, die allein pro Stück DM 3,- Porto gekostet haben. Dazu kommen die Faxkosten.



Noch viel teurer und so überflüssig wie unsinnig sind die Kosten, die dem Bundesamt für Porto und v.a. Personalkosten entstehen. Sie dürften den bewilligten Betrag bei weitem übersteigen.

Rolf Tarneden, Hannover

Betr.: wub 1/95, THEMA: „KDVer im Dritten Reich“

Sehr geehrte Damen und Herren, selbst Kriegsdienstverweigerer (Anerkennung 1960) hat es mich sehr gefreut, daß und wie Sie Kriegsdienstverweigerer des Zweiten Weltkrieges in Ihrer Ausgabe 1/95 in Erinnerung riefen.

Meine Freude gebe ich Ihnen gern weiter mit der Information, daß wir in der Stadt Pforzheim eine „Hermann-Stöhr-Straße“ haben. Auf Antrag des Evangelischen Kirchengemeinderats Pforzheim hat die Stadt Pforzheim im Neubaugebiet „Maihalden“ in den 80er Jahren diese Straßenbenennung vorgenommen.

Antragsgemäß erhielten weitere Straßen dort ihre Namen, z. B. nach Hermann Maas, Martin Niemöller, Paul Schneider, Dietrich Bonhoeffer, Heinrich Krüger und Jochen Klepper.

Mit bestem Dank für Ihre Öffentlichkeitsarbeit

Gerhard Kohler, Leiter des Kirchengemeindeamts Pforzheim

Betr.: Keine Nächstenliebe in der WfB?

Ich bin seit 9/94 ZDL in einer Werkstatt für Behinderte (WfB) des Landesvereins für Innere Mission Schleswig Holstein.

Hier mußte ich leider erkennen, daß es weniger um die Betreuung und Förderung der Individualität der Behinderten geht, sondern eher um Produktion und Profit. Konkret heißt das, daß die Gruppenleiter Gruppen von bis zu 25 Beschäftigten betreuen, bei den vielen Einzelschicksalen und Problemen ein unvorstellbarer Zustand.

So ist mir aufgefallen, daß eine einfühlsame, auf Nächstenliebe beruhende Leitung der Gruppe fast überall fehlt. Es ist die Ausnahme, wenn sich eingehend um die Behinderten gekümmert wird.

(...) Als ZDL wird man mit Aufgaben und Einsätzen beladen, die man ohne Einweisungslehrgang und sonderpädagogische Ausbildung gar

nicht bewältigen kann. Ich selbst wurde entgegen einer Absprache in die Gruppe der Schwerst- und Mehrfachbehinderten versetzt. Dort war ich dann von Beginn an zwei Wochen am Stück alleine, d.h. ohne die Hilfe der Gruppenleiterin und ohne die Hilfe einer anderen, voll verantwortlichen Person. Das war weder für mich, noch für die Beschäftigten von Vorteil, denn ich wußte nichts über den Umgang mit einzelnen Personen, auch nichts darüber, was in einer Gruppe geschieht, ich kannte noch nicht einmal den üblichen Tagesablauf. Ich wandte mich an meinen Beauftragten, der mir zu verstehen gab, daß ich mich den Dienstanweisungen zu unterwerfen hätte. Ich ging zum Einrichtungsleiter. Der versprach, mich nur vorübergehend in dieser Gruppe einzusetzen.

Aber es passierte nichts. Auch mein Beauftragter, von dem ich es erwartet hätte, kümmerte sich in keinsten Weise um mich. Ich bekam keine Unterstützung, und ich wurde auch nicht aus der Gruppe versetzt.

Ich versuchte mein Möglichstes, die Gruppe in den Griff zu bekommen, doch meine von mir selbst aufgebaute „Autorität“ wurde immer wieder unterminiert: Die Entscheidungen, die ich nach bestem Gewissen traf, und die teilweise sogar große Wirkung zeigten, wurden dann Minuten später von einem zufällig hereinschauenden Gruppenleiter trotz meiner Erklärungen revidiert.

Dies geschah meiner Meinung nach nicht aus pädagogischen Gründen, sondern nur, um der Gruppe zu zeigen, von wem man sich nichts zu sagen lassen braucht. Die Folge war absehbar: Irrendwann tanzten mir alle nach bestem Können auf der Nase herum. Anfälle, bei denen das gesamte Mobiliar zu Bruch ging, aus Spaß an der Freude in die Hose einkoten bzw. urinieren, ständiges Ignorieren der gruppeninternen Gepflogenheiten ..., das sind nur einige Beispiele.

Doch gerade das Beschweren oder das Berichten solcher Gegebenheiten bewirkte genau das Gegenteil dessen, was es meiner Ansicht nach normalerweise – gerade in einer kirchlichen Einrichtung – bewirken sollte: Man wird als ZDL nur noch geschnitten und hintergangen.

Ich schrieb Berichte und legte sie dem Einrichtungsleiter vor. Seine Reaktion: Es wurde mir nahegelegt, die Dienststelle doch besser zu wechseln. Ich hatte wirklich das Gefühl, daß ich der ganzen Sippschaft unbequem wurde. Als dies alles den Mitarbeitern und auch den Beschäftigten allgemein bekannt war, verschwand plötzlich mein Name von jeder Liste, sogar von meinem Postfach im Mitarbeiteraum, obwohl für meine Versetzung noch nicht einmal ein Termin feststand.

Obwohl die Arbeit mit den Behinderten letztendlich viel Spaß gebracht hat und eine echte Herausforderung für mich war, ist dies doch ein extrem schlechter Eindruck von einer kirchlichen Einrichtung, die für die Praktizierung von Nächstenliebe stehen sollte.

Meine Erfahrung lehrte mich jedenfalls, daß der Druck von oben immer auf die Nächstkleinere abgewälzt wurde.

Meine Schlußfolgerung lautet also: Ohne die nötige Nächstenliebe, gerade im Umgang mit behinderten Menschen, ist die Basis für eine gerechte, richtige Betreuung nicht gegeben und läßt sich nur sehr schwer aufbauen.

ZDL Ulli Sachse, Oering

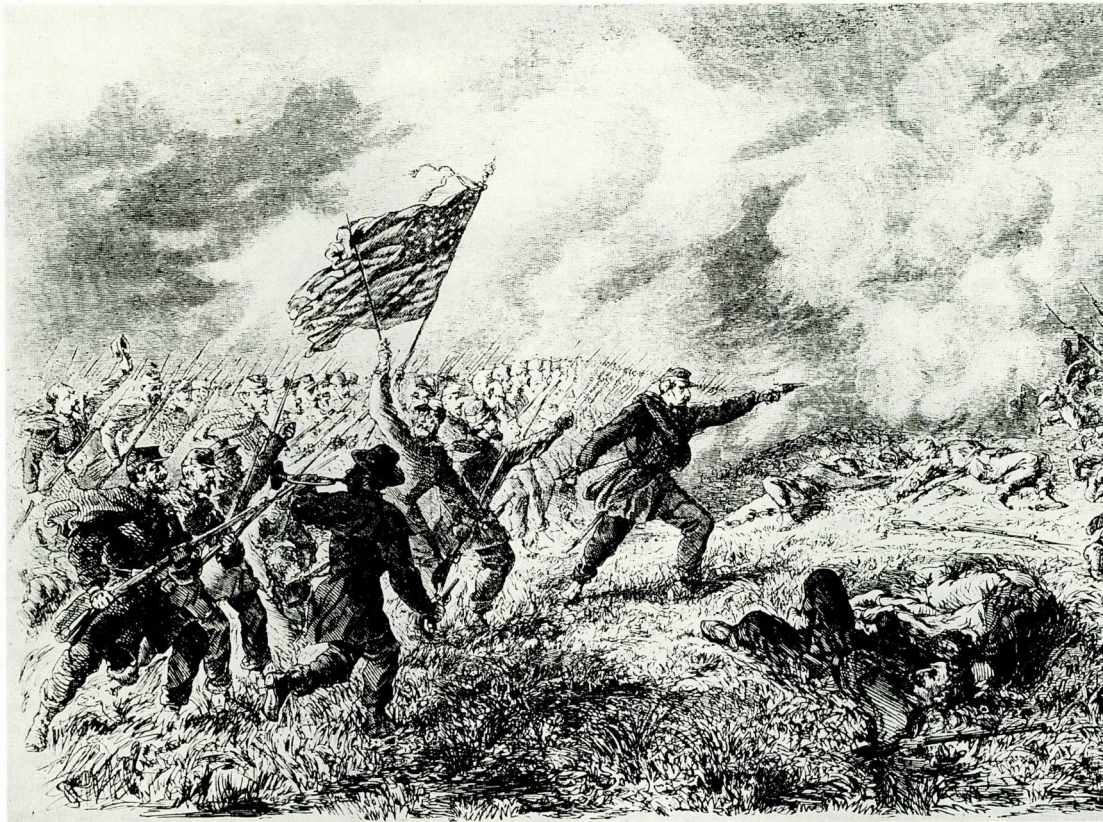
Schwarz und Weiß

Allan Gurganus
„Die älteste noch lebende
Rebellenwitwe erzählt“

Roman, 958 S.,
Goldmann Taschenbuch
Nr. 42594, München, 1994

Allan Gurganus
„Letzte Sicherheit
– Eine moralische
Erzählung“

Goldmann Verlag
München 1993,
157 S.



Szene aus dem amerikanischen Bürgerkrieg.
„Eine Zeit, in der das Töten erlaubt ist“. Abb.: IFA

Besprochen von Elisabeth Schneider

Kriegserfahrungen

Man nehme den 1000-Seiten-„Wälzer“ „Die älteste noch lebende Rebellenwitwe erzählt“ des amerikanischen Autors Allan Gurganus, suche sich schleunigst ein ruhiges Eckchen, in dem es auch nach 2–3 Tagen noch gemütlich ist, versorge sich mit Proviant und Getränken für die nächsten 24 Stunden, hänge vorsorglich noch ein Schild „Bitte nicht stören“ an die Tür – und es geht los: „Dann ist er gestorben. Hat sein müssen. Bis zum Schluß hat er seine schlechte Nachahmung einer Trompetenfanfare zum besten gegeben, bis zum Schluß die Landkarten verlangt, alle rumkommandiert, Pferde inklusive (...). Den Boß gespielt bis zum letzten Schnaufer. Im Bett an sich runtergesehn, die Bettdecke angeschnauzt, sie soll zurückrollen. Hat nicht pariert. Mein armer Mann, Captain Marsden, an einem Election Day hat er sterben müssen.“

Die hier so losquatscht, wie ihr der Schnabel gewachsen ist (weswegen etliche Übersetzer das Handtuch geworfen haben!), heißt Lucy Marsden, ist 99 Jahre alt und blickt auf ein Jahrhundert er- und gelebte Geschichte in den Südstaaten der USA zurück. So wirr ihr die Erlebnisse im Kopf herumspuken, spuckt sie sie scheinbar aus, in einer Art gesprochenem „brainstorming“, mit starkem Südstaatler-Akzent, auf Anfrage eines jungen Reporters, der die fast Hundertjährige, die ihre ganze Familie überlebt hat, im Altersheim besucht.

Die Geschichte, die Lucy Marsden erzählt, ist die Geschichte des amerikanischen Bürgerkriegs, in dem der junge Cap Marsden traumatische Kriegserfahrungen macht, die sein ganzes weiteres Leben überschatten werden. Immer wieder brechen die Erinnerungen an diese Zeit sich Bahn, und Lucy wertet sie rückblickend so:

„In seinen (Captain Marsdens) Erzählungen gings darum, daß das Töten den tötet, der getötet wird – das ist nur allzu selbstverständlich – aber mehr noch darum, daß derjenige, der tötet, hinterher selbst getötet wird, Zoll um Zoll, stückchenweise, auch in einer Zeit, in der das Töten erlaubt ist.“

Die Geschichte, die Lucy Marsden erzählt, ist zugleich die Geschichte eines Ehekriegs: 15jährig wird Lucy mit dem 50jährigen Marsden verheiratet, der sie gleich in der ersten gemeinsamen Nacht brutal vergewaltigt, dem sie ein Kind nach dem anderen gebiert und mit dem sie eine lebenslange Haßliebe verbindet. Es ist auch ihre Familiengeschichte, und es ist die Geschichte der Sklavenbefreiung in den Südstaaten, hier durch die Figur der schwar-

zen Sklavin Castalia verkörpert. Die verschiedenen Erzählebenen und -perspektiven sind so fein miteinander verwoben, daß die Spannung über 1000 Seiten anhält, und man – wie der junge Reporter – fast atemlos dem scheinbar zusammenhangslosen Gebrabbel der Alten lauscht. Faszinierend dabei ist, wie sich der (männliche!) Autor in die Rolle der erzählenden alten Frau versetzt. Auf die Frage, ob er einer ähnlichen Frau tatsächlich begegnet sei, antwortet Gurganus: Ich wünschte, ich würde jemanden wie sie kennen. Das ist einer der Gründe, weshalb ich sie erfunden

\$150 REWARD



RANAWAY from the subscriber, the night of the 2d instant, a negro man who calls himself *Henry May*, about 2 years old, 5 feet 6 or 8 inches high, ordinary color, rather chunky built, bush head, and has it divided mostly on one side, and keeps it very nicely combed has been raised in the house, and is a first rate dining-room servant, and was in tavern in Louisville for 18 months. expect he is now in Louisville trying to make his escape to a free state, (in all probability to Cincinnati, Ohio.) I hope he may try to get employment on a steamboat. He is a good cook, and is handy in any capacity as a house servant. Had on when he left a dark cassinet coat, and dark striped cassinet pantaloons, now he had oil clothing. I will give \$50 reward if taken in Louisville; 100 dollars if taken one hundred miles from Louisville in this State, and 150 dollars if taken out of this State, and delivered to me, or secured in any jail so that I can get him again.

Bardotown, Ky., September 3d, 1858.

WILLIAM BURKE

Fahndungsanzeige für einen entflohenen Negersklaven in einer nordamerikanischen Zeitung.

den habe. Jeder Schriftsteller sucht nach einem idealen Komplizen. Für mich macht ihr Humor, ihr Optimismus, ihr Interesse an anderen Menschen, an Geschichten und Geheimnissen sie zu einer großartigen Begleiterin.“

Gute Geschichten aus schlechten Zeiten

Für „Einsteiger“ in das erzählerische Werk des Autors Gurganus empfiehlt sich die wesentlich kürzere, aber nicht minder spannende Erzählung „Letzte Sicherheit“. Sie ist mittlerweile zur Pflichtlektüre der Ethik-Seminare der Harvard Business-School avanciert, sicherlich deshalb, weil sie auf sehr differenzierte Weise existentielle Fragen stellt zu Leben, Tod, Ehrlichkeit, Authentizität als Lebensprinzip. Darüber hinaus setzt sie den Schwarzen der Südstaaten ein Denkmal: Sozialer Zusammenhalt, praktischer Menschenverstand, Mitmenschlichkeit, gepaart mit bauernschlauer Naivität werden hier kontrastiert mit der ausbeuterischen, nur an Profit orientierten Mentalität der Weißen, repräsentiert durch eine Sterbeversicherungsagentur. Wie der junge Student Jerry durch die Begegnung mit der 90jährigen Schwarzen Vesta Lotte Battle vom skrupellosen Versicherungsagenten zum von Gewissensbissen geplagten Geschäftsmann wird, führt Grurganus als Lehrstück über Liebe, Verrat und Schuld eindrücklich vor Augen – mit einer für den schmalen Umfang der Erzählung erstaunlichen Präzision und Komplexität.

„Aus schlechten Zeiten entstehen gute Geschichten“ sagt Gurganus über sein enormes erzählerisches Potential, seine schier unerschöpfliche Fabulierkunst, die den Vergleich mit seinem lateinamerikanischen Kollegen Gabriel Garcia Marquez nicht zu scheuen braucht.

Seine Geschichten, als „Mythen einer unheilen Welt“ verstanden, handeln von Nichthelden, die die eigentlichen Helden sind, weil sie mit Humor und praktischer Lebensweisheit einer inhumanen Welt widerstehen. Darin liegt die Hoffnung, die sie ausstrahlen – auch wenn sie oft die Verlierer sind, denn, so sagt Gurganus: „Die Verlierer haben die besseren Geschichten, weil sie sonst nichts haben.“

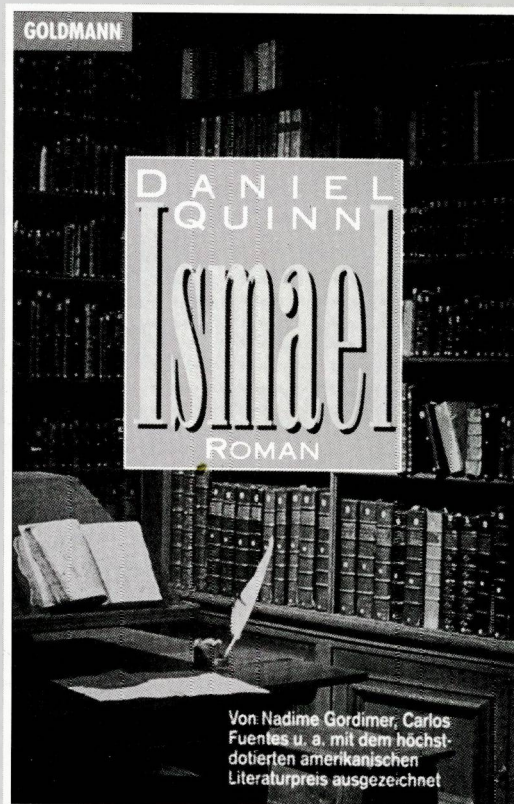
Oder, um mit den Worten der ältesten noch lebenden Rebellenwitwe zu schließen: „Geschichtenerzählen ist auch eine Art Revanche. Vielleicht können die Verlierer mit der Zeit besser wie die Sieger. Uns Verlierern bleibt ja auch nichts anderes übrig.“ ■

Zum Weiterlesen: Allan Gurganus: Schwarz und Weiß; Erzählungen, Goldmann Taschenbuch Nr. 9855 München 1993, 319 S.

diese Rubrik stellen wir allen wub-LeserInnen zur Verfügung. Wer will, kann uns seine Buchentdeckung in einer kurzen Besprechung zusenden (max. 1600 Zeichen). Über den Abdruck entscheidet die Redaktion. Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 3.7.1995.

Ich lese gerade ...

Daniel Quinn:
Ismael
Goldmann Verlag,
München 1992,
Taschenbuch,
250 Seiten



Von Nadine Gordimer, Carlos Fuentes u. a. mit dem höchstdotierten amerikanischen Literaturpreis ausgezeichnet

In dem Buch „Ismael“ von Daniel Quinn wird die Entstehung unserer heutigen Zivilisation dargestellt und gleichzeitig die Frage thematisiert: Können wir so weiterleben wie bisher?

Das gesamte Buch besteht aus einem Dialog zwischen einem neugierigen, unwissenden Menschen und einem alten, weisen Affen. Der Affe ist die Leitfigur, die den Menschen durch einfache Fragen zum kritischen Nachdenken über ganz alltägliche Sachen anregt. Dazu gehört auch die Einführung neuer Begriffe: Zuerst werden die Menschen in zwei Gruppen aufgeteilt, in „Nehmer“ und „Lasser“. Solange es nur „Lasser“ gab, war die Welt in Ordnung, da die Menschen im Einklang mit der Natur lebten. Die „Nehmer“ hingegen begannen, sich mehr zu nehmen, als ihnen eigentlich zustand. Sie beanspruchten mehr Platz und mehr Nahrungsmittel, da sie sich dem Kreislauf von töten und getötet werden nicht mehr unterwarfen. Dies führte zu einer immensen Bevölkerungsexplo-

sion, was wiederum hieß, daß noch mehr Platz und noch mehr Nahrungsmittel benötigt wurden ...

Dieser Trend, der heute noch anhält, ist ein zentraler Punkt in dem Buch. Als Ursache sieht Quinn die Vorstellung der Menschen, daß die Welt für sie erschaffen worden sei. Sie beanspruchen für sich das Recht, die Welt zu beherrschen und auf ihr über Leben und Tod zu entscheiden. Dies leitet nach Quinn unweigerlich das Ende der Evolution ein, da die Menschen jede Entwicklung, die ihnen nicht gefällt, sofort unterbinden.

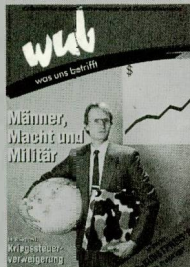
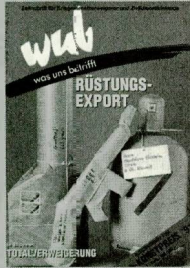
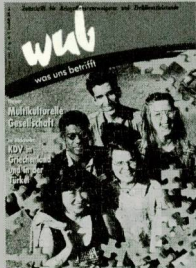
Daniel Quinn hat das Buch so geschrieben, daß man sich nach kurzer Zeit mit dem Menschen aus dem Dialog identifizieren kann. Immer ist man bemüht, die Antworten auf die Fragen selber zu finden, so daß man häufig beim Lesen innehält. Und fast unmerklich, von Kapitel zu Kapitel, wird das Niveau der Fragen höher ... ■

ZDL Gregor Dörre, Berlin

Dran-bleiben! Mitreden!

wub

abonnieren



Bitte beachten: Evangelische ZDL erhalten wub, die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge, für die Dauer ihrer Zivildienstzeit ohne besondere Anforderung zugeschiedt. Die Abo-Kosten werden von der Evang. Kirche übernommen. Alle anderen InteressentInnen bitte für Abos diesen Abschnitt verwenden.

Bitte ausschneiden und senden an: Büro Pfarrer Helmut Schlüter - Vertrieb „was uns betrifft“ - Postfach 26 02 30 · 50515 Köln

Hiernit bestelle ich wub ab Nr. _____ bis auf Widerruf. Ein Jahres-Abonnement kostet DM 12,- (4 Hefte einschl. Versand). Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung für 4 Ausgaben. Das Abo verlängert sich automatisch, wenn ich nicht spätestens 14 Tage nach Erhalt des 4. Heftes schriftlich kündige.

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(PLZ, Ort)

(Datum, 1. Unterschrift)

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen schriftlich beim wub-Vertrieb (Adresse s. oben) widerrufen. Zur Wahrung dieser Frist genügt die rechtzeitige Absendung meines Widerrufs (Datum des Poststempels).

(Datum, 2. Unterschrift)

Trends

Staatsbürger in Uniform

„Es läßt sich ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Einstellung zur Bundeswehr und Wehrdienst auf der einen und der politischen Orientierung auf der anderen Seite belegen. Je weiter „rechts“ sich die Jugendlichen einstufen, desto klarer befürworten sie Bundeswehr und Wehrdienst, je weiter „links“, desto ablehnender ist die Position. Eine klare Mehrheit für den Freiwilligendienst in der Bundeswehr bei der Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Dienstoptionen findet sich nur unter jungen Männern mit rechtsextremem Einstellung. (...) In diesem Zusammenhang muß daher auf die Gefahr verwiesen werden, daß die Bundeswehr zunehmend für junge Männer attraktiv ist, die sich den demokratischen Prinzipien und Werten kaum oder gar nicht verpflichtet fühlen.“

Aus dem neunten Jugendbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn 1994, Drucksache.

Tiefflieger

Nicht nur tagsüber, auch nachts wird es weiterhin Tiefflieger in 300 m Höhe über dem Bundesgebiet geben. Diesen Beschluß faßte die Regierungskoalition am 9.2. Flugzeuge der Schnellen Eingreiftruppe der NATO dürfen im Einzelfall sogar bis auf 75 m heruntergehen.

Die Oppositionsparteien hatten – unter Hinweis auf die geänderte Weltlage – die Einstellung der Tiefflüge gefordert und auch der Bundesrat hatte sich zuletzt dafür ausgesprochen, wenigstens auf die Nachtiefflüge zu verzichten. Wo geflogen wird, das entscheidet auch weiterhin ausschließlich das Verteidigungsministerium: Ein Mitspracherecht betroffener Gemeinden war schon im Dezember 1994 vom Berliner Bundesverwaltungsgericht verneint worden.



Nach der Verleihung des Aachener Friedenspreises: (v.l. n.r.) Der Inder Kailash Satyarthi von der Koalition gegen Kinderverklavung (links neben ihm eine Übersetzerin), Günter Wallraff, der die Laudatio hielt, Willi Does von Emmaus in Köln und der Vorsitzende des Friedenspreises, Pfarrer Albrecht Bausch.

Foto: AF

Friedenspreise

Aachener Friedenspreis

Bereits am 1. September letzten Jahres wurde der inzwischen schon traditionelle Aachener Friedenspreis verliehen. Preisträger '94 waren die „Südasiatische Koalition gegen Kinderverklavung“, die auf dem indischen Subkontinent v. a. gegen die Ausbeutung der Kinder bei der Teppichproduktion kämpft, sowie die Kölner Emmaus-Gemeinschaft, die sich „gestrandeter“ Menschen in der Bundesrepublik annimmt.

Gustav-Heinemann-Friedenspreis

Den letztjährigen Gustav-Heinemann-Friedenspreis für Kinder- und Jugendbücher erhielt im Oktober '94 das „Projekthandbuch: Gewalt und Rassismus“ der Arbeitsgruppe SOS-Rassismus Nordrhein-Westfalen, die Autoren sind Ralf-Erik Posselt und Klaus Schumacher. Das Handbuch ist zu beziehen bei der AG SOS-Rassismus NRW, Haus Villigst, Postfach 5020, 58225 Schwerte.

Friedrich-Siegmund-Schultze-Förderpreis

Den mit 10 000 Mark dotierten „Friedrich-Siegmund-Schultze-Förderpreis für gewaltfreies Handeln“ der EAK erhalten in diesem Jahr die Internationalen Friedensbrigaden („Peace Briga-

des International, PBI“). Die Internationalen Friedensbrigaden versuchen, als „menschliche Schutzschilde“ in Militärdiktaturen und Umsturzgebieten gewaltfreie Oppositionelle vor Verhaftung und Ermordung zu schützen, unbewaffnet und unentgeltlich. Das Prinzip dieser gewaltfreien Einsätze geht zurück auf Mahatma Gandhi.

Der Namensgeber des EAK-Friedenspreises, Friedrich-Siegmund Schultze (1885–1969) war Mitbegründer des Internationalen Versöhnungsbundes und gilt als Wegbereiter der sozialen und friedenspolitischen Arbeit der Kirchen. Der Preis im vergangenen Jahr ging an das Belgrader „Zentrum für Anti-Kriegsaktion“.

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels

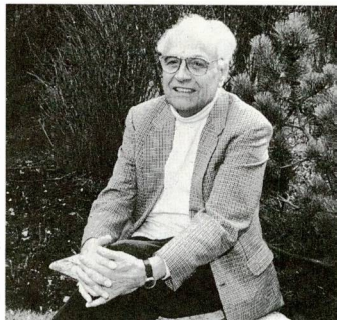
Den diesjährigen Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhält die Orientalistin Annemarie Schimmel. Mit ihrem Lebenswerk habe die 73jährige Wissenschaftlerin in herausragendem Maße der Kenntnis und dem Verständnis des Islam gedient. Mit seiner Auszeichnung will der Börsenverein des Deutschen Buchhandels „inmitten erschreckender Signale des religiösen Fanatismus“ ein Zeichen für die Begegnung der Kulturen setzen.

Leute

Jan Niemöller

Zum neuen Vorsitzenden des wub-Herausgebers, der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), wurde der Vorsitzende Richter i. R., Jan Niemöller (69), gewählt. Der Sohn von Martin Niemöller, des ersten Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau, ist damit Nachfolger des im vergangenen Jahr verstorbenen Pfarrers Wolf-Udo Smidt (Bremen).

Nach eigenen Angaben übernahm Jan Niemöller das Ehrenamt des EAK-Vorsitzes u. a. deshalb, „weil diese Arbeit sehr eng mit der Frage verbunden sei, wie ein Ziviler Friedensdienst in heutiger Zeit gestaltet werden könne. Nicht die Bewältigung ausgebrochener Konflikte, sondern Konfliktverhütung wird die vorrangige Aufgabe der Zukunft sein, im internationalen, aber auch im nationalen Bereich.“ Außerdem sei die Beschäftigung mit Fragen der KDV und des Zivildienstes eng mit seinem diakonischen und friedensethischen Engagement verknüpft. Jan Niemöller ist weiterhin Vorsitzender des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau, des Evangelischen Vereins für Innere Mission in Nassau sowie Mitglied des „Dietrich-Bonhoeffer-Vereins“, der sich seit Jahren für eine grundlegende Neuordnung der evangelischen Militärseelsorge einsetzt.



Jan Niemöller, der neue EAK Vorsitzende. Foto: R. Hoyer

Zum Bestellen

Zivi-Begleiter

Einen ganz hervorragenden „Begleitservice für Zivis“ haben die Zivildienstreferenten des Diakonischen Werkes Württemberg erfunden: den „Zivi-Begleiter“. Dahinter verbirgt sich ein properer Aktenordner, der für seinen Besitzer gleich zwei wichtige Funktionen erfüllt. Erstens nimmt er bequem den ganzen Schriftkram auf, der im Laufe der Zivildienstzeit üblicherweise so anfällt. Und zweitens enthält er, quasi ab Werk schon eine Menge wichtiger Infos, notwendiges Grundwissen und nützliche Adressen, wobei letztere zugeschnitten sind für Zivis aus Württemberg und Baden. Der „Zivi-Begleiter“ ist in zwei Versionen erhältlich: Zum einen in der Grundausrüstung, d. h. Ordner plus Register, wobei das Register sinnvoll z. B. „Persönliches“ von den Unterlagen für Rüstzeiten usw. trennt.

Zum anderen ist der „Zivi-Begleiter“ mit „Sonderausstattung“ erhältlich, d. h., es sind zwei sogenannte „Fachteile“ lieferbar („Behindertenhilfe“ und „Pflegedienst“) aus denen der ZDL für seinen jeweiligen Arbeitsbereich Dringliches – z. B. Informationen über die Entstehung bestimmter Behinderungen – erfahren kann. Und der Knüller ist: Alle Zivis, die in Einrichtungen des Diakonischen Werkes Württemberg arbeiten, erhalten den Ordner kostenlos, die Bezahlung übernehmen die jeweili-

gen Dienststellen. Die Hoffnung der Zivi-Referenten bei der Diakonie in Württemberg ist, daß auch andere Landesverbände – und besser noch: auch andere Wohlfahrtsverbände – die Idee übernehmen und auch „ihren“ Zivis den Begleiter zum Dienstantritt schenken. Eine Diskette mit den wichtigsten Texten ist in Stuttgart für 15,- Mark zu haben. Der Ordner mit „nacktem“ Register kostet DM 6,-, mit Register plus Infos und Adressen (nur für Baden-Württemberg!) DM 8,- und komplett mit Fachteil DM 13,-.

Adresse: Diakonisches Werk Württemberg, Referat Zivildienst, Postfach 10 11 51 70010 Stuttgart

Workcamps

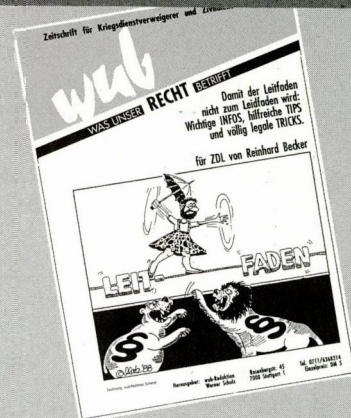
Das große Sommerprogramm des Service Civil International, SCI, ist erschienen, mit 600 Workcamp-Angeboten in 60 Ländern. Die Workcamps werden gemeinsam mit sozialen und ökologischen Projekten und Einrichtungen vor Ort organisiert. Für die Dauer von 2 bis 4 Wochen leben und arbeiten Jugendliche TeilnehmerInnen aus aller Welt miteinander in diesen Projekten – unentgeltlich. Gegen 5 Mark in Briefmarken ist das Programm erhältlich bei SCI Blücherstraße 14 53115 Bonn

Sommerakademie

„Die Kunst des Werbens“ – unter diesem Motto steht vom 29.06.–21.07. die 6. Europäische Sommerakademie, die von der Berliner Akademie der Künste verwaltet wird.

Am 9. und 10.07. findet eine Projektgruppe speziell zum Thema Zivildienst statt. Unter dem Slogan „Zivildienst – eine starke Sache“ soll mit den Teilnehmern eine große Werbekampagne für den Zivildienst entwickelt werden. Der Teilnehmerbeitrag trägt für Zivis an diesen Tagen DM 20,-.

Das komplette Programm gibt es bei: Akademie der Künste, Abt. Film- und Medienkunst, Hanseatenweg 10 10557 Berlin.



Unser Renner:

Der praktische Sammler für alles, was Recht ist: Vom „Beschwerderecht“ bis zur „Verschwiegenheitspflicht“, von der „Arbeitslosenhilfe“ bis zum „Sonderurlaub“ ... – einsortiert in einen praktischen Hefter
 – plus Inhaltsverzeichnis
 – plus treffende Karikaturen unseres Zeichners „Matz“
 – plus viel Platz für das bequeme Einordnen zukünftiger Ausgaben
 – plus Verpackung
 – plus Porto für ganze DM 5,-
 Zu bestellen nur gegen: Voreinsendung von DM 5,- in Briefmarken.

Unser Special:

wub-Kunstpries-Diaserie. Kunst von Zivis, das Beste der wub-Kunstpries-Wettbewerb auf Dia. 21 Dias in der Journalbox, inklusive Versand für DM 65,-.



Unser Kunststück: wub-ART-Diaserie.



24 Kunstwerke aus unserer Rubrik „wub-ART“ auf Dias, Begleitheft mit Besprechungen und Tips für den Einsatz. Ein vielfach verwendbares Arbeitsmittel für Unterricht, Jugend- und Gemeindearbeit ... komplett in der Journalbox, inklusive Versand für DM 100,-.
 Bestellungen an: wub-Redaktion Rosenbergstraße 45 70176 Stuttgart



Eine Idee, die Nachahmer sucht: Der Zivi-Begleiter der Diakonie. Foto: wub / W. Schulz

RÜSTZEITEN / WERKWOCHEN

sind ein Angebot der kirchlichen Beauftragten an Zivildienstleistende und interessierte Gäste aus der jeweiligen Region. Sie werden von den Teilnehmern mitgestaltet und sollen das Gespräch und gemeinsames Handeln fördern. Für Rüstzeiten und Werkwochen kann Sonderurlaub nach Leitfaden E5 in Anspruch genommen werden. Die Fahrtkosten zwischen Dienststelle und Tagungsort werden Zivildienstleistenden bis zu DM 38,- erstattet.

BADEN

- 26.06. – 30.06.95 Oppenau/Schw.: „Kunstwerkstatt“
 10.07. – 14.07.95 „Einfach(er) und solidarischer leben.“ Radtour von Kehl über den Schwarzwald zum Bodensee.
 28.08. – 01.09.95 „Begegnung mit der deutsch-französischen Geschichte“. Radfahrt über die Vogesen von Karlsruhe nach Basel
 18.09. – 23.09.95 Oppenau/Schw.: „Rhythmus und Klang“. Eine Rüstzeit für Musiker und Liedermacher
 18.09. – 23.09.95 Oppenau/Schw.: „Masken entwerfen, herstellen und spielen“
Anmeldeformulare: Beauftragte für KDV und ZDL, Postf. 22 69, 76010 Karlsruhe, Tel. 07 21/93 49-333

BAYERN

- 26.06. – 30.06.95 Leutershausen: „Zukunftswerkstatt – Computergestützte Simulation eines Entwicklungsmodells“
 17.07. – 21.07.95 Königsdorf (Zeltlager): „Natur erleben – natürlicher leben“
 24.07. – 28.07.95 Prackenfels: „Männer entdecken sich selbst: Meditation, tiefe Körperarbeit und sanfte Heilbehandlung“
 11.09. – 15.09.95 Lautertal-Neunkirchen: „Begegnung mit Soldaten – ZDL“
 17.09. – 24.09.95 Ökumenische Friedenswallfahrt nach Assisi
 18.09. – 22.09.95 Josefstal: „Theater der Unterdrückten“
Anmeldeformulare: Beauftragter für KDV und ZDL, Gudrunstr. 33, 90459 Nürnberg, Tel. 09 11/43 04-238

BRAUNSCHWEIG

- 23.07. – 02.08.95 Stuthof/Polen: Gedenkstättenfahrt Stuthof/Danzig. Kostenbeteiligung: DM 250,-
Anmeldeformulare: Beratungsstelle für KDV und ZDL, Am Fallersleber Tore 9, 38100 Braunschweig, Tel. 05 31/4 25 39

HANNOVER

- 26.06. – 30.06.95 Obernkirchen: „Unser Körper – unsere Gesundheit“
Anmeldeformulare: Arbeitsstelle für KDV und ZDL, Postf. 265, 30002 Hannover, Tel. 05 11/12 41-468

HESSEN UND NASSAU

- 18.09. – 23.09.95 „Widerstand er-fahren“. Radtour rund um Gorleben.
Anmeldeformulare: Pfarrer Hans-Jürgen Rojahn, Riedstr. 2, 64295 Darmstadt, Tel. 06 1 51/36 70 02

NORDELBIE

- 29.05. – 02.06.95 Lichtensee/Hoisbüttel: „Zivi '95 ... und seine Urenkel schon modelliert nach dem Katalogangebot?“ Thema Gen-Technik.
 19.06. – 23.06.95 „Nordfriesisches Wattenmeer“ – Ökologische Erkundung mit dem Segelschiff. Nur für ZDL aus dem Bereich der Nordelbischen Kirche.
 24.07. – 28.07.95 „Auf den Spuren nationalsozialistischer Vergangenheit“ Eine Fahrradrundfahrt zu den Gedenkstätten in Hamburg und Schleswig-Holstein.
 09.06. – 11.06.95 Vorbereitungstreffen zur Polenreise. Freitag abend bis Sonntag vormittag.
 20.08. – 01.09.95 „Fahrt nach Polen – Auschwitz, Krakow, Warsawa“ Eigenbetrag DM 380,-.
 21.08. – 25.08.95 Koppelsberg: „ZI-Video“. Der etwas andere Film. Ein Video-Workshop.
 04.09. – 07.09.95 Romo/Dänemark: „Erfahrungen und Herausforderungen im Zivildienst“.
Anmeldeformulare: Kirchlicher Dienst für KDV und ZDL, Hirschgraben 25, 22089 Hamburg, Tel. 040/25 88 81

PFALZ

- 26.06. – 30.06.95 Berlin: „Spurensuche gegen das Vergessen“
Anmeldeformulare: Arbeitsstelle Friedensdienst, Große Himmelsgasse 3, 67346 Speyer, Tel. 06 232/6 71 50

SACHSEN

- 28.08. – 01.09.95 Rosenthal: „Zivildienst als Lern – und Konfliktfeld“
Anmeldeformulare: Pfarrer Christoph Wohlgemuth, Wolfsgrunder Weg 2, 09619 Voigtsdorf, Tel. 01 72/6 58 83 76

WESTFALEN

- 03.07. – 07.07.95 Hallenberg: „Wann ist ein Mann ein Mann?“
 12.07. – 16.07.95 Emscher: Radtour auf dem Westfälischen Friedensweg
 28.08. – 01.09.95 Villigst: „Neonazis unter uns – was kann ich tun?“
 02.09. – 10.09.95 Taizé/Frankreich: Begegnung, Meditation, Gebet. Verbindliche Vor- und Nachbereitung 25.–27.08.95, 23.–24.09.95
 11.09. – 15.09.95 Hallenberg: „Ökologie“
 18.09. – 23.09.95 Papenburg: „Leben in der ökologischen Krise?“
Anmeldeformulare: Amt für KDV und ZDL, Postfach 10 10 51, 44010 Dortmund, Tel. 02 31/54 09-20



Zum Beispiel „Rhythmus und Klang“ – Eine Rüstzeit für Musiker und Liedermacher (s. Baden)

Weitere Rüstzeiten sind zu erfragen bei:

Berlin-Brandenburg
 Amt für Jugendarbeit/Stadtjugendpfarramt Berlin
 Neue Grünstraße 19–22,
 10179 Berlin
 030/30 86 97-0

Bremen
 Pastorin Ruth Fenko
 Hollerallee 75
 28209 Bremen
 04 21/3 46 15 50

Kirchenprovinz Sachsen
 Arbeitsstelle KDV
 Draesekeplatz 1
 39106 Magdeburg
 Tel. 03 91/5 61 66 98

Kurhessen-Waldeck
 Arbeitsstelle KDV und ZDL
 Lessingstraße 13
 34119 Kassel
 05 61/10 78 82

Mecklenburg
 Beauftragte für KDV und ZDL
 Münzstr. 8, 19055 Schwerin
 03 85/86 41 65

Oldenburg
 Rolf Karkmann
 Hohe Straße 2, 27798 Hude
 044 08/5 39

Pommern
 Jürgen Knospe
 Große Kirchenstr. 13
 17309 Pasewalk
 039 73/21 34 15

Rheinland
 Zivildienstseelsorge
 der Ev. Kirche
 Postfach 26 02 30
 50515 Köln
 02 21/24 46 96

Thüringen
 Diakon Detlef Harland
 Hauptstraße 32
 99338 Angelroda
 03 62 07/5 59 19

Württemberg
 Amt für KDV und ZDL
 Haerberlinstraße 1–3
 70563 Stuttgart
 07 11/9 78 11 14



Copyright: VG Bild-Kunst 1995

René Magritte „La grande famille“, 1963.

Die Taube – Symbol der Sanfttheit und des Friedens

Die Taube als Symbol des Friedens ist bekannt und weit verbreitet. In unzähligen Variationen hatte sie in den Veröffentlichungen der Friedensbewegung der 80er Jahre ihre Blütezeit. Vor allem die Tauben Picassos. Er hat das christliche Bildnis von der Taube als Friedensbote zum populärsten Symbol der internationalen Friedensbewegung gemacht. Auch Maler wie Barlach, Max Ernst, Werner Tübke (Requiem 65) haben „Taubenbilder“ gemalt. Aber Tauben waren nicht immer ein Friedenssymbol. Im alten Orient waren sie der Liebesgöttin geweiht, sie galten als heilige Vögel der babylonischen Göttin Ishtar, der Astarte und Aphrodite. Das Gurren der Taube wurde als Liebeszeichen gedeutet. („Deine Augen sind wie Täubchen“ schmeichelt das Hohelied, Kap. 1, 15). Wegen ihres wehmütigen Rufes stand die Taube aber auch als Symbol für die Seele. Die alten Syrier errichteten über ihren Gräbern Taubenhäuser. In den Katakomben finden sich ebenso Darstellungen von Tauben. Sie stehen für Menschen, die im christlichen Glauben als Erlöste ihren himmlischen Frieden gefunden haben.

Zum Symbol des Friedens wird die Taube in der bibli-

schen Sintflutgeschichte. Noah ließ dreimal eine Taube fliegen, um zu sehen, ob die Flut gesunken ist. Sie kehrt beim zweiten Mal mit einem Ölblatt im Schnabel wieder (1. Mose 8.11). Die Taube, der Ölzweig und der Regenbogen (Gott hängt seinen Kriegsbogen in die Wolken und macht ihn zum Friedensbogen – ein Umrüstungsmotiv) sind Symbole für den göttlichen Gewaltverzicht und seinen Schwerter-zu-Pflugscharen-Frieden. In Israel gilt die Taube als Opfertier der Armen und als Lieblingsvogel Gottes. Im Neuen Testament symbolisiert die Taube Zeichen des Heiligen Geistes. „Ich sah den Geist herabkommen wie eine Taube vom Himmel“, Mt. 3.16. Besonders in der christlichen Ikonographie und Malerei ist das Motiv der Taube weit verbreitet. Sie flattert bei der Verkündigung an Maria (Basilika San Maggioro, Rom), beim Pfingstwunder, der Darstellung des Schöpfungsberichtes (St. Marco, Venedig). Über Kanzeln schweben sie

in der Hoffnung auf „geistreiche“ Predigten, auf Gefäßen fliegen sie für heilige Öle. Auch die sieben Gaben des Heiligen Geistes – Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Wissen, Frömmigkeit, Ehrfurcht vor Gott – sind oft als sieben Tau-

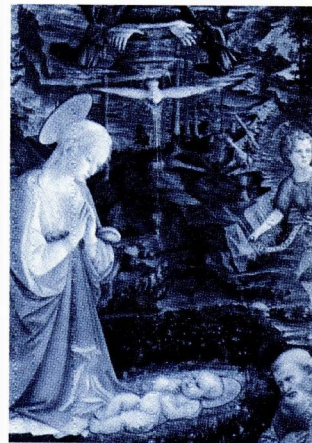


Mosaik, 13. Jh., Venedig, San Marco.

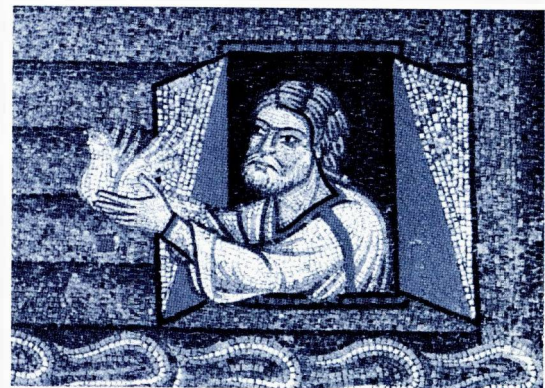
ben dargestellt. Beim Kirchenvater Origenes werden die Gläubigen als Tauben bezeichnet – „Seid arglos wie die Tauben“ (Mt. 10.16). Bei Heiligen ist die Taube Zeichen besonderer Inspiration. Die hier abgebildete Taube von René Magritte ist durchsichtig und läßt den Blick ins Blau des Himmels und der Wolken fallen. Das Blau eines Sommertages steht wie eine Taube vor dunklen Gewitterwolken. Das Bild hat einen verwirrenden Titel „la grande famille“. Magritte hatte seine Freunde aufgefordert, seinen Bildern Namen zu geben. Die Titel sollten nicht das Sichtbare beschreiben, sondern intuitive Beziehungen herstellen. Magritte wollte das Selbstverständliche in Frage stellen, war ein „Philosoph, der in Bildern dachte“. Ganz profan dagegen nutzte die Fluggesellschaft Sabena sein Bild in den Jahren 1966–73 als Werbeplakat.

Harald Wagner

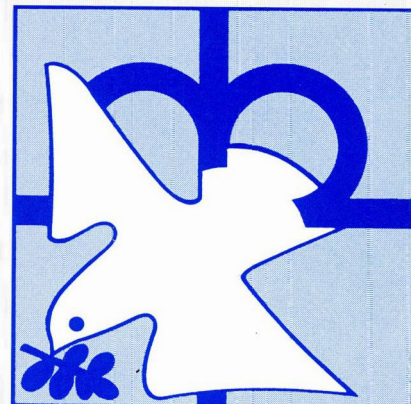
Die heilige Jungfrau das Kind anbetend. Florenz 15. Jh.



unten: Mosaik, 12. Jh., Venedig, San Marco.



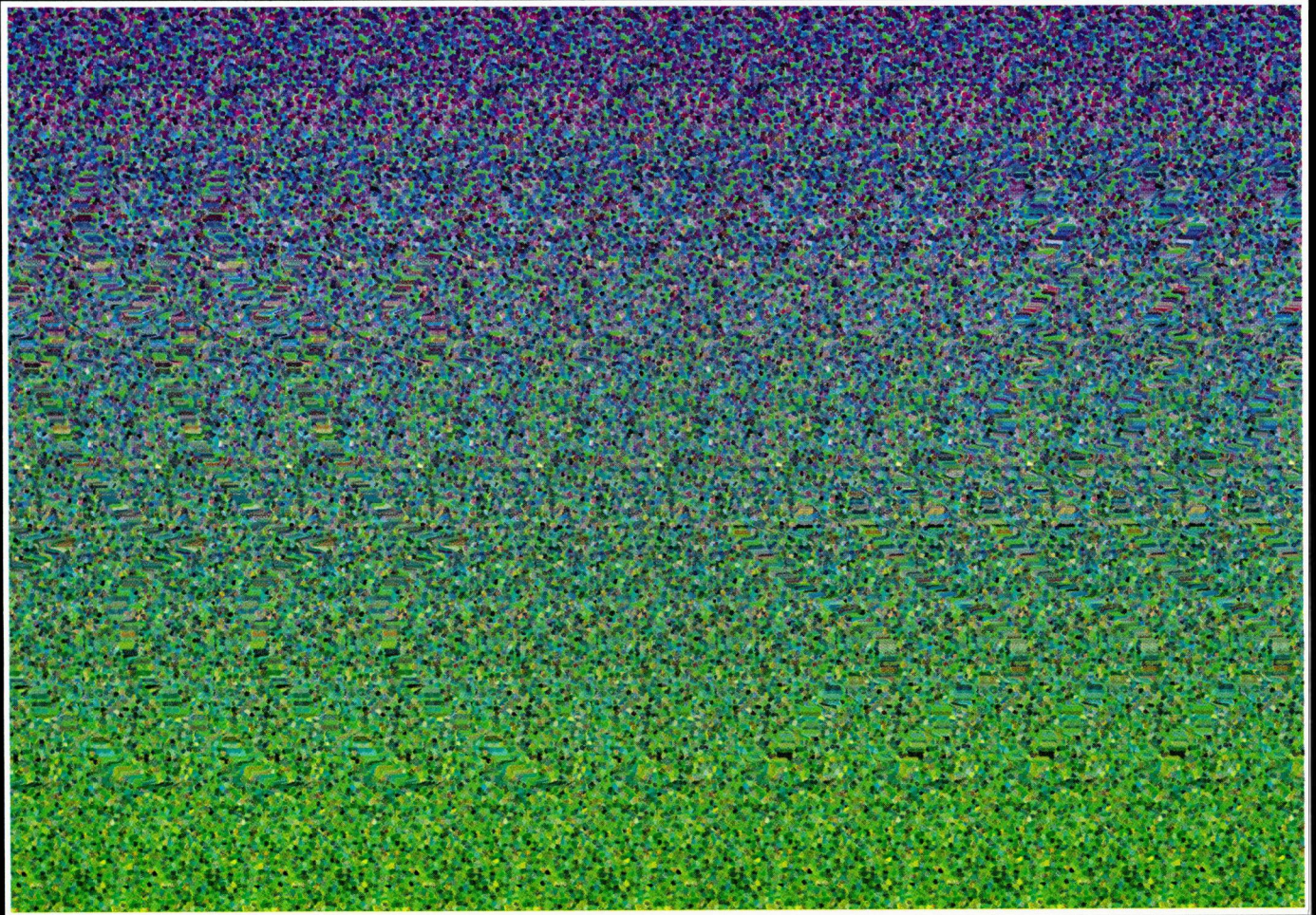
Das Zeichen für: „Zivildienst in der Diakonie“.



wub

was uns betrifft

ART



wub-Art diesmal mit Computer-Kunst. Was in unserem 3D-Bild zu sehen ist, wird hier nicht verraten, aber wir geben eine kleine Hilfe für Ungeübte: Die beiden Punkte unter dem Bild so fixieren, daß sie verschwimmen und zu drei (nicht vier!) Punkten werden. Dann den mittleren Punkt fixieren und jetzt erst langsam auf die Farbfläche sehen. (Der Text zum Bild steht auf S. 31).